



Aufschieberitis

Das Phänomen kennen viele – nicht nur im Studium.
Dabei kann man einiges dagegen tun.

Erasmus in Paris

Ein Semester zwischen
Notenstress und Thaiboxen

Voll normal

Mit Beeinträchtigungen
durchs Studium

Blick ins Gehirn

Neuropsychologin
erhält Leibniz-Preis



QUALIFIZIERTE

Hamburger

LESEN DAS

Abendblatt

BESTE ORIENTIERUNG:
DER PERSONALMARKT FÜR DEN NORDEN!

abendblatt.de/jobs



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

„Bildung ist das
mächtigste Mittel,
um die Welt zu
verändern.“

Nelson Mandela (1918–2013),
Friedensnobelpreisträger und erster
schwarzer Präsident Südafrikas



19 NEUNZEHN ist das Magazin der Universität Hamburg. Für diesen Namen gibt es einen historischen Grund: 1919 wurde die Universität Hamburg gegründet – als erste Universität in Deutschland von einem demokratisch gewählten Parlament.

INHALT

36

Die Bolivianerin Graciela Sanguino wollte unbedingt in Deutschland Biologie studieren. Jetzt hat sie einen Preis für ihr Engagement an der Universität Hamburg bekommen.



Kurz & Knapp

- 06** Kurzmitteilungen aus der Universität

Campus & Co

- 08** Stupa-Wahlergebnisse 2014
Morgen fang ich an...
- 09** Tipps vom Psychologen und aus der Schreibberatung gegen Aufschieberitis
- 13** Campus-Umfrage: Was schiebst du auf?
Momentaufnahmen:
- 14** Auswahl der Gewinnerbilder des StartFoto-Wettbewerbs vom Universitätskolleg

Forschen & Verstehen

- 16** Cleveres Wassermanagement: Klimaforscherin entwirft Modell für Kolumbien
- 18** 5 Fragen an ... Neuropsychologin Brigitte Röder, Leibniz-Preisträgerin 2014
- 19** Man sieht auch mit den Ohren gut: Wie das Gehirn auf Sinnesausfälle reagiert
- 20** Forschung am Puls der Zeit: HCHE untersucht Qualität im Krankenhaus
- 22** Unser Wissensschatz: Die Sammlungen der Universität glänzen
- 24** Forschung im Bild: Illuminiertes Bärtierchen
- 25** Ab durch die Wolken: Mit dem Forschungsflugzeug auf der Spur ihrer Entstehung

Studium & Dann

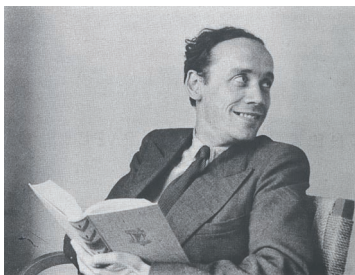
- 26** Gemeinsam sind wir Uni: Studierende mit Beeinträchtigungen sind mittendrin dabei
- 30** Reale Chancen im virtuellen Raum: Zwei Studenten entwickeln eine eLearning-Plattform
- 33** Studentische Ideen – Raus aus der Schublade

Hin & Weg

- 34** Von einem, der auszog ... nach Paris
- 36** Von einer, die herkam ... aus Bolivien

Damals & Heute

- 38** Historisches Porträt: Emil Artin



Der brillante Mathematiker Emil Artin lehrte und forschte an der Hamburger Universität.

- 40** Wundertüte Universität

Preise & Förderungen

- 42** Auszeichnungen für Universitätsmitglieder

Wann & Wo

- 44** Termine im Sommersemester

- 46** Impressum

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

auch bei uns in der Redaktion passiert es: Wir schieben manches auf, bis nur noch die Nachtschicht bleibt, um alles rechtzeitig zu schaffen. Aber das hat jetzt ein Ende – dank der Tipps der Psychologischen Beratung und der Schreibwerkstatt Mehrsprachigkeit (Seite 9).

Forschungsbegeisterung statt Aufschieberitis prägt hingegen die Rubrik „Forschen & Verstehen“. Leibniz-Preisträgerin Brigitte Röder erzählt, wie anpassungsfähig unser Gehirn ist (Seite 19), und eine junge Forscherin am KlimaCampus berichtet, wie sie die Wasserversorgung in Kolumbien sichern will (Seite 16).

Auf Feedback per E-Mail oder Facebook und interessante Themenvorschläge freuen wir uns!

Viel Spaß beim Lesen!
Anna Lena Bärthel
Chefredakteurin

magazin@uni-hamburg.de
www.facebook.com/uni.hamburg



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG



22

Mit ihren Sammlungen besitzt die Universität einen Wissensschatz.

Kurz & Knapp

UKE-Jubiläum

125 Jahre für Hamburgs Gesundheit

Als das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) am 19. Mai 1889 eröffnet wurde, hieß es Neues Allgemeines Krankenhaus und lag außerhalb der Stadt. Es umfasste mehr als 70 Gebäude, umgeben von einer großzügigen Parkanlage. 25 Ärzte behandelten täglich die Patientinnen und Patienten in 1.340 Betten, unterstützt

von Wärterinnen und Wärtern. Erst nach der Choleraepidemie 1892 wurde die Schwesternpflege eingeführt. Das Krankenhaus war im Pavillonstil gebaut, was den hygienischen Vorstellungen der Zeit entsprach. Durch Isolierung von Patientengruppen mit derselben Krankheit und ausgiebiger Belüftung der Krankensäle sollte den gefürchteten Hospitalinfektionen entgegengewirkt werden.



Heute erinnern mehrere historische Gebäude auf dem Gelände an die Gründungszeit des UKE und den Ausbau des Krankenhauses zu Beginn des 20. Jahrhunderts: beispielsweise das Verwaltungsgebäude (*Foto*), das ehemalige Schwesternhaus (Erikahaus) oder das Fritz Schumacher-Haus, heute Sitz des Medizinhistorischen Museums. Mit der Gründung der Hamburgischen Universität und der Medizinischen

Fakultät 1919 wurden zehn Lehrstühle am Eppendorfer Krankenhaus eingerichtet. Seit 1934 trägt das Krankenhaus die Universität im Namen.

3.500 Medizin- und Zahnmedizinstudierende sind heute an der Medizinischen Fakultät eingeschrieben. Rund 120 Professorinnen und Professoren gehören zu den mehr als 9.100 Menschen, die am UKE

arbeiten, um jährlich 355.000 Patientinnen und Patienten rund um die Uhr zu versorgen.

Zum Jubiläum gibt es am Tag der offenen Tür am 17. Mai, 10 bis 17 Uhr, Einblicke in die Welt des UKE. Das kostenlose Angebot reicht von Augeninnendruckmessungen über Qi-Gong bis zu einem Gang durch ein begehbares Darmmodell.

Akademie der Weltreligionen

Neues Forschungsprojekt zu Religion im Dialog

Weil die religiöse Vielfalt moderner Gesellschaften immer mehr zunimmt, wird der Dialog zwischen den Religionen für das Zusammenleben der Menschen unterschiedlicher Kulturen und Konfessionen immer wichtiger. Vor diesem Hintergrund ist am 6. Februar an der Universität Hamburg ein neues Forschungsprojekt gestartet, das vor allem zwei Aspekte untersuchen wird: Zum einen, wo sich in den Kerntexten von Religionen eine Bereitschaft oder sogar eine Notwendigkeit für den Dialog mit Menschen anderer Glaubensrichtungen findet. Zum anderen, was Menschen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen voneinander denken und warum sie Austausch für wichtig oder für problematisch erachten. An der feierlichen Auftaktveranstaltung nahmen Bundesbildungsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka (*Foto*), Wissenschaftssenatorin Dr. Dorothee Stapelfeldt und Universitätspräsident Prof. Dr. Dieter Lenzen teil. www.awr.uni-hamburg.de



Universitätsstruktur

Zwei neue Fakultäten an der Universität

Die Universität Hamburg gliedert sich seit dem 1. Februar 2014 in acht statt bisher sechs Fakultäten: Psychologie und Bewegungswissenschaft wurden als neue Fakultät aus der bisherigen Fakultät Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft herausgelöst. Außerdem entstand die Fakultät für Betriebswirtschaft durch Herauslösung des Fachbereichs Betriebswirtschaftslehre aus der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Auslöser für die Beschäftigung mit der Frage nach einer neuen Ordnung der Fakultäten war die Anregung einer externen Expertengruppe zum „Zukunftskonzept Universitätsverwaltung“. Sie schlug vor, die Größe und Zahl der Fakultäten zu überdenken. Von April bis Juli 2013 wurden diese Empfehlungen in der Universität diskutiert und Argumente für und gegen eine Veränderung der Fakultätenstruktur zusammengetragen. Über eine Online-Befragung beteiligten sich daran mehr als 3.000 Universitätsmitglieder. Im September 2013 beschlossen der Akademische Senat und der Hochschulrat die Änderung der Grundordnung der Universität Hamburg und machten damit die Gründung der zwei neuen Fakultäten möglich.



Infoportal und Blog

Digitale Heimat für Lehramtsstudierende

6.000 Lehramtsstudierende sind an der Universität Hamburg eingeschrieben – in vier Lehramtstypen, mit mehr als 200 möglichen Fächerkombinationen, oft an mehreren Fakultäten oder sogar verschiedenen Hochschulen. Für ihre komplexen Studienbedingungen gibt es nun ein umfangreiches Informationsportal und darüber hinaus: daslehramtsblog.

Studentische Tutorinnen beantworten in enger Zusammenarbeit mit zwei Mitarbeiterinnen der Abteilung für Studium und Lehre individuelle Fragen wie z. B. nach Hochschul- und Unterrichtsfachwechseln, zum Ablauf von Praktika oder zum Umgang mit Modulprüfungen.

Die Anmeldung im Blog geht einfach über die UHH-Kennung. Wer noch nicht an der Universität Hamburg eingeschrieben ist, kann über die Kommentarfunktion des Beitrags „Für Studieninteressierte und Bewerber/innen“ Fragen stellen.

Infoportal Lehramt Hamburg: www.lehramt.uni-hamburg.de

daslehramtsblog: www.daslehramtsblog.uni-hamburg.de

+++

Re-Auditierung erfolgreich

UHH bleibt familienfreundliche Hochschule



Seit dem 5. Dezember 2013 ist es offiziell: Die Universität Hamburg bietet familiengerechte Arbeits- bzw.

Studienbedingungen. Sie erhält erneut das Zertifikat „audit familiengerechte hochschule“ von der berufundfamilie gGmbH. In der Re-Auditierung wurden die bisher umgesetzten Maßnahmen und Rahmenbedingungen überprüft sowie Ziele und Handlungen zur Weiterentwicklung familiengerechter Lehr- und Studienbedingungen für die nächsten drei Jahre erarbeitet. Im Jahr 2010 hatte sich die Universität Hamburg zum ersten Mal beworben und die Auditierung erfolgreich abgeschlossen.

Tod im Ententeich

Krimi an der Universität Hamburg



„Sie standen mitten in dem kleinen, nicht mal einen halben Meter tiefen künstlich angelegten See, der direkt vor dem großen Audimax-Gebäude der Universität Hamburg lag.“ Dort treibt ein toter Jura-Student, und Kriminalkommissar Christoph Schönlieb steht vor schwierigen Ermittlungen. Im Roman „Die Prüfung“ von Kristian Schlüter ist die Universität Hamburg Schauplatz eines Mordes. Der Autor hat selbst an der juristischen Fakultät studiert und mit seinem Debütroman, der im Piper-Verlag erschienen ist, einen echten Unikrimi abgeliefert. Das Rahmenthema ist die zunehmende Einnahme leistungssteigernder Drogen zur Bewältigung des Lernpensums. (ISBN-10: 3492302343)

Texte: AB, AMP, LT

+++

Stupa-Wahlergebnisse 2014

An der Universität ist jedes Jahr Wahlkampf. Wenn andere auf dem Weihnachtsmarkt ihren Glühwein trinken, hängen politisch aktive Studierende Wahlplakate auf, verteilen Handzettel und informieren an Wahlständen auf dem Campus. 2013 ging es um die Stimmen von 41.041 Studierenden, die über die 47 Sitze im Studierendenparlament (Stupa) entscheiden konnten, das wiederum den Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) wählte.

7.790 Studierende, also knapp 19 Prozent der Wahlberechtigten, haben bis Ende Dezember ihre Stimme abgegeben und über die Zusammensetzung des Stupa 2014/15 abgestimmt.

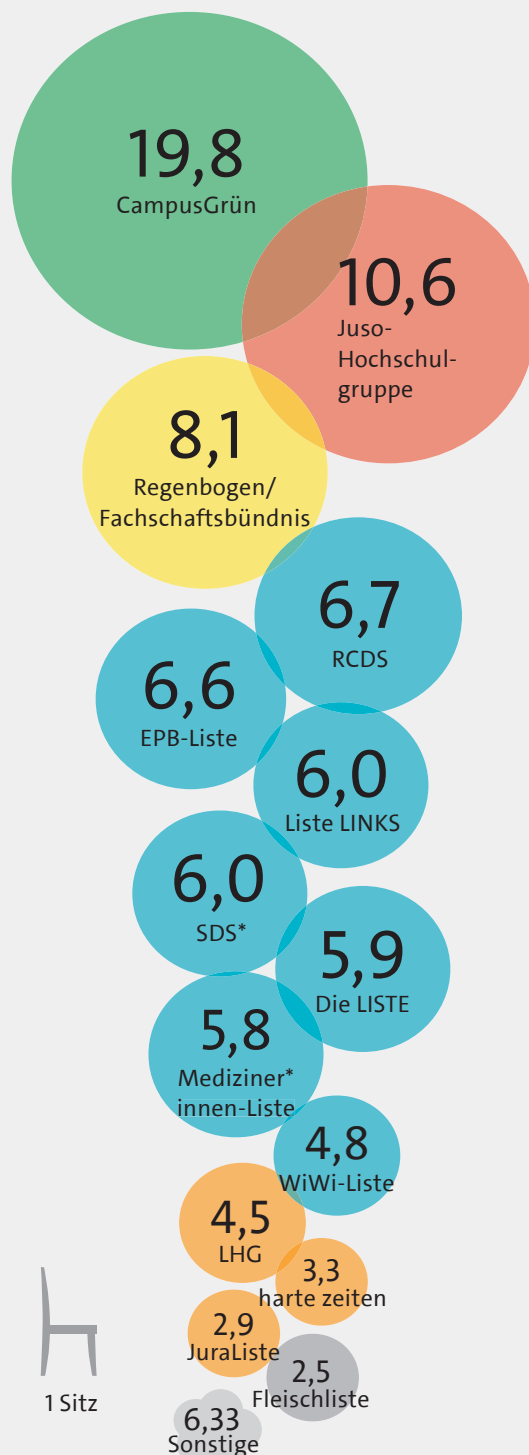
Die Liste „CampusGrün“ erreicht mit 19,8 Prozent der Stimmen zehn Sitze im Stupa. Mit fünf Sitzen und 10,6 Prozent wurde die Juso-Hochschulgruppe zweitstärkste Kraft, trotz eines Minus von 3,9 Prozentpunkten. Gewinne verzeichnen dagegen die EPB-Liste (+2,2 Prozentpunkte), die Gruppe „Die Liste“ (+1,8 Prozentpunkte), die wiwi-Liste (+1,67 Prozentpunkte) sowie die „Liste LINKS“ (+1,36 Prozentpunkte). Die Wahlbeteiligung lag mit einem Plus von 1,25 Prozentpunkten über dem Wert vom Vorjahr.

Ebenfalls neu gewählt: der Akademische Senat

Die Studierendenvertretung im Akademischen Senat ist – wie jedes Jahr – ebenfalls neu besetzt worden. Die Studierenden haben in diesem zentralen Gremium der universitären Selbstverwaltung drei der insgesamt 19 Sitze inne. Gewählt wurden: Miriam Block (Stellvertreter: Sebastian Neumann, CampusGrün), Olaf Walther (Stellvertreterin: Golnar Sepehrnia, Bündnis für Aufklärung und Emanzipation (BAE!)) und Nathalia Schomerus (Stellvertreter: Ramon Weiling, Zusammenschluss der WiWi-Liste, Juraliste, LHG & RCDS). Die Wahlbeteiligung bei den Studierenden lag bei 11,5 Prozent. (AB/AMP) ■

Wahlergebnisse in Prozent:

Gültige Stimmen: 7.743



Morgen fange ich an...

Bei manchen Studierenden heißt es öfter: „Eigentlich hatte ich heute viel vor. Jetzt habe ich morgen viel vor.“

...vielleicht. So gegen Abend. Aufschieberitis kennt im Studium fast jeder. Mit einem guten Plan, etwas Übung und der richtigen Technik kann dieses Semester aber alles anders werden.

Text: Anna Lena Bärthel

Da hat er wieder gesiegt, der innere Schweinehund. Statt immer schön die Vorlesungen nachzuarbeiten, waren einem WG-Abende, Konzerte oder Sport wichtiger. Statt das Thema der Hausarbeit im Semester mit dem Professor zu besprechen, schaut man nun auf das weiße Dokument und beneidet den blinkenden Cursor darum, dass der weiß, was er zu tun hat. Bevorzugt am Ende des Semesters, wenn die Arbeitslast für Studierende wegen Klausuren und Hausarbeiten am höchsten ist, fragt sich so mancher: Warum habe ich nicht schon früher angefangen? „Aufschieben an sich ist ein ganz natürliches Phänomen, das auch nicht nur an der Uni zu finden ist“, sagt Ronald Hoffmann, Leiter der Zentralen Studienberatung und Psychologischen Beratung (ZSPB). „Aber hier hat man eben besonders viele Freiheiten. Es gibt seltener

Kontrollen des Arbeitspensums als in der Schule oder im Berufsleben.“ Und das ist die Chance für den Aufschieber bzw. die Aufschieberin in uns. Doch es gibt Strategien, sich selber besser zu motivieren und endlich anzufangen. Zum Beispiel zu einem festen Termin wie bei der „Langen Nacht der Aufgeschobenen Hausarbeiten“ (LNdaH) am 20. Februar 2014 in der Stabi. 170 Studierende nutzten diese Chance, um mit dem Schreiben zu beginnen, weiterzukommen oder sich mit Ratschlägen für den nächsten Schreibprozess zu wappnen.

Hartes Handwerk: Schreiben will gelernt sein

„Einige starren auf das weiße Papier und wissen nicht, was sie als Erstes schreiben sollen; andere möchten gleich den perfekten Text aufs Blatt bannen. In beiden Fällen ist das Ergebnis das gleiche: Sie vermeiden es, anzufangen“, berichtet die Organisatorin der LNdaH und Leiterin der Schreibwerkstatt Mehrsprachigkeit, Dr. Dagmar Knorr, von ihren Erfahrungen. „Dabei ist Schreiben ein Handwerk, das man lernen kann, und dann schwindet die Angst davor.“ Sowohl das Eingrenzen der Fragestellung und die Übersetzung der Gesamtidee in ein Arbeitskonzept als auch die Verknüpfung mit der Theorie sind immer wieder Themen in den Beratungen bei

Tipps aus der Schreibwerkstatt Mehrsprachigkeit

1 Schreiben als Projektmanagement

Betrachte deine Hausarbeit als ein Projekt. Denke vom Ende her: Wann muss die Hausarbeit fertig sein und welche Termine stehen sonst noch an?

2 Gemeinsam ist man weniger allein

Verabrede dich mit Kommilitonen, um gemeinsam zu schreiben. Zu sehen, dass andere ebenfalls schreiben, hilft durchzuhalten.

3 Lesen, lesen, lesen

Das ist die Grundlage! Für das Verständnis gilt: Zu jedem Gegenstand gibt es eine wissenschaftliche Diskussion. Um diese zu erfassen, lies Texte auch auf folgende Fragen hin: Wie stellt die Autorin oder der Autor Positionen aus der Literatur dar? Welche Position nimmt er selbst ein? Was bringt dir der Text für deine eigene Fragestellung?

4 Warmanschreiben

Nicht nur die Profisportler tun es, auch die Profischreiber:

Aufwärmen. Beim Warmschreiben muss nicht alles perfekt formuliert sein. Wichtig ist es, erst mal einige Seiten nur für sich zu schreiben.

5 Der Mix macht's!

Wenn die Motivation schwindet, das Ende des Projekts aber noch nicht in Sicht ist, kann ein Ortswechsel frischen Wind bringen: Bibliothek statt heimischer Schreibtisch löst vielleicht die Schreibblockade.

6 Und morgen?

Reserviere die letzten fünf Minuten deiner Arbeitszeit dafür aufzuschreiben, was du am nächsten Tag tun möchtest. Das erleichtert den Einstieg.

7 Regelmäßig und zu festen Zeiten schreiben

Wer täglich schreibt, erwirbt Routine und entmystifiziert das Schreiben. Wer sich feste Arbeitszeiten setzt, kann mit einem guten Gewissen in den Feierabend gehen.

8 Ich bin gut! Ich habe etwas geschafft!

Schaue nach einem erfolgreichen Arbeitsabschnitt zurück auf das, was du geschafft hast. Es ist meist mehr, als man denkt.

9 Zeige deinen Text jemandem

Man selbst sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Da hilft zum Schluss nur ein Blick von außen. Seinen Text vor der Abgabe von jemandem lesen und kommentieren lassen – das macht jeder Profi.

10 Lass los!

Wenn du deine Arbeit am Ende noch einmal gründlich gecheckt hast, dann ist der Moment gekommen: Gib sie ab.

der LNdaH. Wer sich dazu Know-how antrainiere, starte entspannter in die Arbeit, und das Verdrängen durch Aktionismus an anderer Stelle werde kleiner, so Knorr. „Viele, die aufschieben, sind ja nicht faul. Sie haben nie so gut geputzte Toiletten im Haus wie zu der Zeit, in der sie eine Hausarbeit schreiben müssen.“

Auf die Plätze, fertig, schreib!

Knorr empfiehlt zudem, vor dem Schreibprozess einmal zu reflektieren, was man überhaupt für ein Schreibtyp ist – das helfe für die Zeitplanung. Das „Eichhörnchen“ beispielsweise, das verschiedene Informationen sammelt, von Punkt zu Punkt springt und eifrig schreibt, muss am Ende Zeit einplanen, die Arbeit auf Wiederholungen zu prüfen. Die „Abenteurerin“, deren Gedanken beim Schreiben reifen, kann leicht vom Thema abkommen. Anders der „Architekt“, der nur Gefahr läuft, lange für die Planungsphase vor der Arbeit zu brauchen. *Siehe Schreibtypentest auf Seite 11.*

„Ich habe festgestellt, dass ich am besten in der Gruppe schreiben kann“,

sagt die Iranistik-Studentin Nooshin Rennekamp-Kamalvand, die bei der LNdaH eine Hausarbeit in ihrem Nebenfach Politik überarbeitet. „Wenn um mich herum auch alle in Texte versunken sind oder in die Tasten hauen, bin ich total konzentriert.“ Sie kennt das Angebot der Schreibwerkstatt Mehrsprachigkeit schon seit einem Jahr. Damals war es ihr ein Rätsel, wie sie einen Text distanziert wiedergeben kann, welche Formulierungen Umgangssprache sind und welche typisch für wissenschaftliche Arbeiten. Mit solchen Zweifeln ist die Motivation, mit der Arbeit zu beginnen, natürlich gering. Die Schreibwerkstatt Mehrsprachigkeit konnte helfen: „Ich habe auch geglaubt, weil Deutsch nicht meine erste Sprache ist, werde ich nie so toll wissenschaftlich schreiben können. Aber das ist einfach falsch; auch ich als Nicht-Muttersprachlerin konnte es lernen.“

Lieber die Langstrecke anpeilen

Doch selbst wer Thema, Arbeitsmethoden und wissenschaftlichen Wortschatz parat hat, schiebt oft auf, weil die Zeit unrealistisch eingeschätzt



Zur 3. Langen Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten kamen mehr als 170 Studierende in die Stabi. Einige nutzten die konzentrierte Schreibatmosphäre. Andere nahmen an Workshops – wie zum richtigen Zitieren – teil oder stellten den Schreibberaterinnen und -beratern ihre individuellen Fragen.



wird. Wer immer denkt: „Lernen lohnt sich jetzt noch nicht, die Klausur ist so weit weg, bis dahin habe ich sowieso alles vergessen“, macht seinem Schweinehund bestimmt keine Beine. Das Resultat: viel Lernstress am Ende. „Natürlich gibt es immer wieder die Kandidatinnen und Kandidaten, die auch noch kurzfristig lernen oder schreiben und super Noten bekommen, aber die sind selten“, sagt Psychologe Hoffmann. Das Motto der Studienberatung lautet daher: In der Schule waren Sprinterqualitäten vielleicht Erfolgsgaranten, aber an der Universität ist Ausdauer gefragt.

Zumal die Beraterinnen und Berater immer wieder Studierende beim Schlusspurt erleben, die hochmotiviert, zu ambitioniert und verzweifelt sind. „Zwölf Stunden konzentriertes Lernen funktioniert bei den meisten eben nicht – erst recht nicht unter Druck. Wer sich immer zu viel vornimmt, schiebt von Tag zu Tag, zweifelt irgendwann grundsätzlich an seinen Fähigkeiten und es kommt zu einer negativen Denkspirale“, so Hoffmann. Neben der realistischen Zeiteinschätzung rät er zu kontinuierlichem Arbeiten und Selbstbelohnung. Kino, Konzert oder Lieblingsserie sollte es nur dann geben, wenn das Tagespensum erreicht ist.

Außerdem hilft es, das soziale Umfeld in den Arbeitsprozess mit einzubeziehen. Wer Freund oder Freundin erzählt, welche Ziele angepeilt werden, ist motivierter, sie auch zu erreichen. Diese soziale Kontrolle zeigt sich in Arbeitsgruppen: Hier wird viel seltener aufgeschoben. „Und ganz wichtig: Wer sich partout nicht motivieren kann, sollte sich ernsthaft fragen: Studiere ich überhaupt das richtige Fach?“, so Hoffmanns Erfahrung.

Dieses Semester kann nun also alles anders werden. Wer realistisch die Zeit plant oder Schreiben trainiert, kann am Ende des Tages sagen: „Ich habe heute viel geschafft, jetzt kann ich mich auch belohnen.“ ■

Schreibtypen-Test

Abenteurerin, Eichhörnchen, Architekt oder Zehnkämpfer?

Finde heraus, welcher Schreibtyp du bist, indem du dich für je einen Satz pro Block entscheidest, und zwar für den, der am meisten auf dich zutrifft. Viel Spaß beim Ankreuzen!

(1) Zu Beginn

- c) Ich lasse das Thema erst einmal in meinem Kopf reifen.
- a) Als Erstes schreibe ich alles auf, was mir zum Thema einfällt.
- d) Ich schreibe verschiedene Textanfänge und entscheide mich später für einen von ihnen.
- b) Zunächst sammle ich alles, was mit dem Thema zu tun haben könnte.

(2) Beim Schreiben – Teil 1

- b) Ich schreibe an den Teilen meines Textes, zu denen ich Lust habe und mir am meisten einfällt.
- a) Ich schreibe erst einmal drauflos. Wie der Text am Ende aufgebaut sein wird, spielt für mich am Anfang keine Rolle.
- d) Ich schreibe viele Teile meines Textes mehrmals neu.
- c) Ich erstelle zunächst eine Gliederung und entwickle darüber meine Schreibideen.

(3) Beim Schreiben – Teil 2

- d) Ich schreibe mehrere Textfassungen und gelange so Schritt für Schritt zum Kern dessen, was ich sagen will.
- c) Ich arbeite meine Gliederung Punkt für Punkt ab.
- a) Ich überrasche mich oft beim Schreiben selbst, wenn ich sehe, auf was für Ideen ich komme.
- b) Ich bin motiviert, wenn ich sehe, wie der Text an allen Stellen gleichzeitig wächst.

(4) Der Text für die Abgabe

- c) Am Ende der Arbeit korrigiere ich nur noch Kleinigkeiten.
- d) Ich hebe alle Versionen von Textteilen auf und entscheide mich am Ende, welche die beste ist.
- a) Ich benötige am Ende noch einige Zeit, um den Text zu strukturieren.
- b) Ich muss am Ende meinen Text besonders auf Wiederholungen prüfen und darauf hin, ob alle Gedanken zu Ende geführt sind.

Für die Auswertung trage bitte ein, wie oft du (a), (b), (c) oder (d) angekreuzt hast.

☐ a)

☐ b)

☐ c)

☐ d)

Auswertung Schreibtypentest

(a) Der Abenteurer – die Abenteurerin: „Der Weg ist das Ziel“

Dir liegt es, drauflos zu schreiben, und du entwickelst deine Ideen oder die Struktur des Textes gerne erst während des Schreibens.

- + Du schreibst frei und unbeschwert, und es wird selten langweilig.
- + Du bist offen für neue Ideen, die du beim Schreiben oft auch findest.
- + Du kannst schnell sehen, dass du etwas geschafft hast.
- Du schweifst leicht vom eigentlichen Thema ab.
- Du musst mehr Zeit für die Überarbeitung einplanen.
- Du siehst das Ende nicht.

(b) Das Eichhörnchen: „Sammeln und Springen“

Du schreibst nicht von Anfang bis Ende, sondern mal in diesem mal in jenem Textteil. Zwischendurch unterbrichst du das Schreiben ganz, um erst einmal weitere Informationen zu recherchieren.

- + Du bist flexibel und kannst an einer anderen Stelle weiterschreiben, wenn du nicht vorankommst.
- + Die vielen kleinen Arbeitsschritte nehmen dir die Angst vor dem großen Gesamtprojekt.
- + Die Vorläufigkeit des Vorgehens verhindert lähmenden Perfektionismus.
- Du kannst schwierige Textteile tendenziell unendlich vor dir herschieben.
- Du kannst leicht den Überblick verlieren.
- Das Ende ist nicht absehbar.

(c) Der Architekt – die Architektin: „Konstruieren und Bauen“

Du machst dir am liebsten einen Plan, bevor du mit dem Schreiben beginnst und folgst diesem Plan während du schreibst.

- + Deine Arbeitsweise ist übersichtlich und ermöglicht eine gute Zeitplanung.
- + Du kannst jederzeit den roten Faden deines Textes wiederfinden.
- + Du kannst deine Planung anderen gut erklären und im Team schreiben.
- Du bist während des Schreibens nicht offen für neue Ideen.
- Du kannst dich in der Planung verlieren und zu spät anfangen zu schreiben.
- Es dauert lange, bis du handfeste Ergebnisse in Form von Text siehst.

(d) Der Zehnkämpfer – die Zehnkämpferin: „Mehrere Anläufe, um richtig auf den Punkt zu kommen“

Du schreibst deine Texte in mehreren Versionen: Teile deines Textes legst du oft mehrmals weg und schreibst sie dann neu.

- + Du kannst unbeschwert schreiben, ohne Perfektionsanspruch.
- + Du nutzt das Schreiben zum Denken.
- + In der Endversion deines Textes kommst du schnell auf den Punkt.
- Du musst dich von viel Text wieder trennen.
- Die Schreibarbeit ist zeitaufwendig.
- Du kannst den Überblick verlieren, wenn zu viele Versionen entstehen.

Angebote zum Thema

„Akademisches Schreiben“ vom Universitätskolleg

■ Die Schreibwerkstatt Mehrsprachigkeit an der Fakultät für Erziehungswissenschaft bietet für (Lehramts-) Studierende mit und ohne Migrationshintergrund:

- Peer Tutoren Schreibberatung
- Schreibcafé
- Schreibgruppen
- Individuelle Schreibberatung

■ Außerdem gibt es an der Fakultät für Erziehungswissenschaft das Schreibzentrum für Studierende.

■ An der Fakultät für Geisteswissenschaften helfen die Schreibwerkstätten AAI (Asien-Afrika-Institut), Kultur und Geschichte.

■ Die Fakultät für Rechtswissenschaft bietet fachspezifische „Einführung in das rechtswissenschaftliche Arbeiten“ im Vertiefungskurs Hausarbeiten.

Die Psychologische Beratung an der Universität hilft bei:

- Lern- und Arbeitsstörungen
- Stressbewältigung und Erschöpfung
- Schreib-, Rede- und Prüfungsängsten
- Fragen oder Krisen, die die Studienfachwahl betreffen
- Identitäts- und Orientierungsproblemen
- Beziehungs-, Partner- und Familienproblemen
- Einsamkeitsgefühlen und Kontaktschwierigkeiten
- Depressionen und Ängsten
- Suchtgefährdung

CAMPUS-UMFRAGE

Was schiebst du auf?

Interviews: Luisa Tauschmann & Marlena Schultz-Brunn

**Iris Lindner, 31, Bachelor Psychologie**

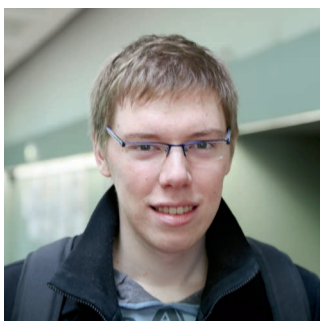
Die Vorbereitung für Referate verschiebe ich oft. Manchmal denke ich, dass es effektiver ist, kurzfristig damit anzufangen, dann hat man beim Vortrag den Stoff noch parat. Gut finde ich, wenn Dozenten konkrete Deadlines setzen und sie das Referat vorher sehen wollen. Das hilft schon sehr bei der Zeitplanung.

**Max Neumann, 24, Bachelor Medien- und Kommunikationswissenschaft**

Ich drücke mich hin und wieder vor Arztbesuchen. Nicht unbedingt, weil ich Angst davor habe, oft ist es einfach schwierig, einen passenden Termin zu finden. Manchmal kommt es dann auch vor, dass ich Termine vergesse, wenn sie mir schon Monate vorher gegeben wurden.

**Julia Neuberger, 20, Bachelor Gebärdensprachdolmetschen**

Zimmer aufräumen. Das verschiebe ich meist so lange bis es mich irgendwann richtig nervt. Gerade müsste ich auch meine erste Hausarbeit schreiben – in Translationswissenschaft. Meistens mache ich aber was anderes, um mich abzulenken, bin im Internet, lese oder schaue mir Serien an.

**Fabian Wachsmann, 23, Master Meteorologie**

In der Klausurenphase räume ich selten auf, dann steht das Lernen an erster Stelle. Wenn ich eine Pause brauche, treibe ich Sport. Das schiebe ich nie auf, weil ich danach viel effektiver arbeite. In der Vorlesungszeit ist es genau umgekehrt, dann schiebe ich den Uni-Kram und gucke lieber Serien.

**Hieu Nguyen, 20, Bachelor Sprachen und Kulturen Südostasiens**

Ich müsste für meine Vietnamesisch- und Portugiesisch-Sprachkurse lernen. Letztes Semester habe ich das schon schleifen lassen. Das Problem ist meine Bequemlichkeit und dass ich das Leben lieber genieße. Zu Hause drücke ich mich öfter vor dem Abwasch oder dem Aufräumen.

**Marta Peck, 21, Bachelor Slavistik**

Hausarbeiten schreibe ich meist auf den letzten Drücker. Gerade habe ich noch einen Monat für die Arbeit im Seminar „Neue polnische Kriminalliteratur“. Aber statt jetzt damit anzufangen, mache ich ganz viele andere Sachen. Zum Beispiel kellnere ich mehrmals die Woche und schlafe dann lieber aus.

Momentaufnahmen

StartFoto-Gewinnerinnen und -Gewinner thematisieren
Lernsituationen, Orientierungslosigkeit, Spaß und die Schönheit des Campus



Immer in Bewegung: von der Vorlesung zum Seminar,
dann zur Mensa und wo war noch die Bibliothek? Zum
Studienstart gibt es Orientierungstraining inklusive.

Patrick-Dennis Sobottka hat das Gewinnerfoto für den StartFoto-Wettbewerb gemacht.



Foto: Nuran Karadeniz



Foto: Katja Gayk-Görne



Foto: Svenja Wienböcker

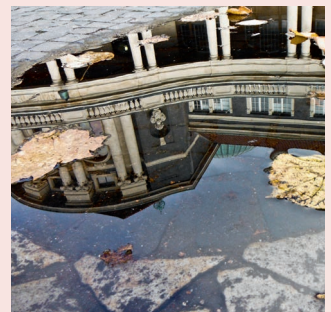


Foto: Nicolai Bouchain

Neu an der Uni, das bedeutet: Räume suchen, Kommilitoninnen und Kommilitonen kennenlernen, Mensaessen testen, Campus erkunden, neue Begriffe lernen, endlich die Unipartys rocken. Die mehr als 500 Einsendungen zum StartFoto-Wettbewerb des Universitätskollegs haben genau diese Vielfalt gezeigt. Schaut selbst! Und hier findet ihr alle prämierten Fotos und bald auch Infos zum nächsten Wettbewerb: www.uni-hamburg.de/startfoto

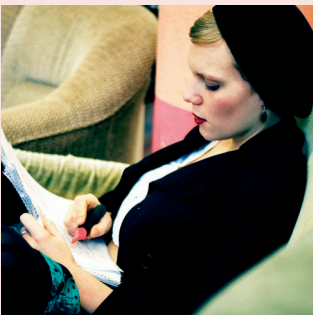


Foto: David Erichsen-Pehlgrim



Foto: Nuran Karadeniz



Foto: Foni Picinane



Foto: Ann-Kathrin Lohse



Foto: Patricia Carolin Mai



Foto: Susanna Wu

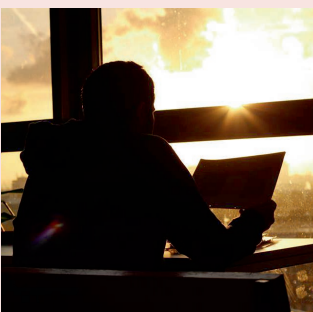


Foto: Arian Shirvani



Foto: Aylin Aslan

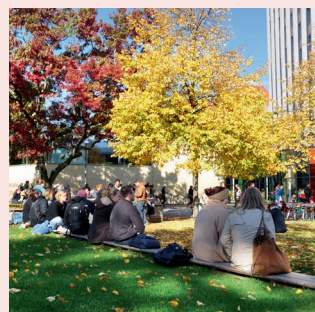


Foto: Katja Gayk-Görne

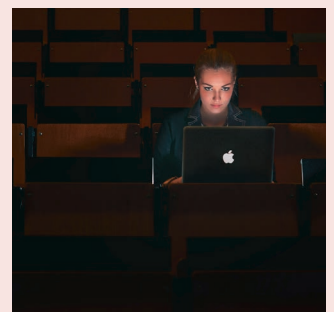


Foto: Philipp Dollst

Cleveres Wasser- management für Kolumbien

Überschwemmungen im Umland des Río Magdalena, Dürre in benachbarten Regionen: In Kolumbien pendelt die Wasserversorgung zwischen den Extremen. In Hamburg erforscht Martha Bolivar, wie ihr Heimatland auch künftig mit genügend Frischwasser versorgt werden kann. Text: Ute Kreis

Üppiger Regenwald und tropische Temperaturen, türkisfarbenes Wasser an der Karibikküste und die schneebedeckten Gipfel der Anden – die Landschaft Kolumbiens hat viele Gesichter. Je nach Höhe über dem Meeresspiegel ergeben sich vier Klimazonen. Der meiste Regen fällt im Westen des Landes. Zwischen den hohen Gebirgsketten fließen hier die großen Flüsse Río Cauca und Río Magdalena, die Kolumbien mit Wasser versorgen.

Martha Bolivar ist in Santa Marta aufgewachsen, einer Stadt mit 500.000 Einwohnern an der Atlantikküste. „Die Aufschriften der Container in unserem Hafen waren mein erster Kontakt mit Hamburg. Da war ich sechs Jahre alt“, berichtet sie. Nach dem Studium bemüht sich die zielstrebige Ingenieurin für Wasserbau um einen Forschungsaufenthalt im Ausland – und kann zwischen mehreren Angeboten wählen. Neugier, vor allem aber fachliche Argumente ziehen sie zur Graduiertenschule der Hamburger Klimaforschung: „Der integrierte Ansatz, der sowohl die naturwissenschaftlichen Grundlagen des Klimawandels, als auch wirtschaftliche und gesellschaftliche Faktoren einbezieht, das

ist für meine Doktorarbeit genau das Richtige“, sagt Bolivar.

Klimawandel könnte Extreme verschärfen

Die Bauingenieurin erarbeitet ein Rechenmodell für ein besseres Wassermanagement in Kolumbien – in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Meteorologie, Ozean- und Atmosphärenforschung, Agrar- und Wirtschaftswissenschaften. Seit dem ökonomischen Aufschwung in den 70er und 80er Jahren wird im Flussbecken des Río Magdalena regelmäßig das Frischwasser knapp – obwohl die Region als regenreich gilt. „Die Eingriffe des Menschen, das heißt Wassereutnahmen und die wenig effiziente Nutzung, sind das Problem. So kommt es einerseits zu Überschwemmungen, andere Gebiete trocknen stark aus“, schildert Bolivar die Lage. Eine Situation, die sich infolge des Klimawandels noch verschärfen könnte.

Für ihr Modell kombiniert die Ingenieurin deshalb Daten über mögliche Klimaänderungen, Wasserzu- und -abflussmengen, Angaben zu Topografie

»Am Río Magdalena wird regelmäßig das Frischwasser knapp«

Martha Bolivar ist Ingenieurin aus Kolumbien. Seit 2011 promoviert sie an der Graduiertenschule des Exzellenzclusters CliSAP der Universität Hamburg. Ihr Ziel: Ein Rechenmodell zu entwickeln, mit dem sich vorhersagen lässt, wie der Klimawandel die Wasserversorgung in ihrem Heimatland verändert.





und Landnutzung, zur wirtschaftlichen und zur Bevölkerungsentwicklung. 80 Prozent der Kolumbianer leben im Einzugsgebiet des Flusses. Riesige Wälder wurden hier in den letzten 40 Jahren abgeholzt, die landwirtschaftlichen Flächen ausgedehnt, vielerorts sank der Grundwasserspiegel. „Gleichzeitig fehlte der Wille, am bestehenden Konzept etwas zu ändern. Wichtige technische Entwicklungen blieben aus“, berichtet Bolivar. Anders als in Deutschland liege die Wasserversorgung in Kolumbien häufig in der Hand privater Anbieter. Und die handeln nur, wenn der Preis stimme.

„Hamburg inspiriert mich“

Alle Fakten und Zusammenhänge in mathematische Gleichungen zu fassen, sodass Modell und Realität übereinstimmen, wird Bolivar noch bis zum Ende ihrer Doktorarbeit beschäftigen. Gelingt der Kraftakt, lassen sich verschiedene Szenarien durchrechnen: Wie wirkt sich der Klimawandel auf die großen Flüsse Río Cauca und Río Magdalena aus? Wie hoch ist künftig der Wasserbedarf – je nach Bevölkerung- und Wirtschaftswachstum? Lassen sich weitere Engpässe durch ein geschicktes Wassermanagement verhindern? Wie hoch müssen die Wasserpreise sein, damit sich der Bau von zusätzlichen Speichern und Dämmen lohnt? Letzteres interessiert beispielsweise

CliSAP – Exzellenzcluster für Klimaforschung der Universität Hamburg

- › Grundlagenforschung im Bereich Klimasystem und Klimawandel, Entwickeln von Zukunftsszenarien
- › Natur- und Geowissenschaften, Sozial-, Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften
- › Universität Hamburg, Max-Planck-Institut für Meteorologie, Helmholtz-Zentrum Geesthacht, Deutsches Klimarechenzentrum
- › Interdisziplinäre Graduiertenschule und internationaler Masterstudiengang (englischsprachig)

Regierungsbehörden, die politische Rahmenbedingungen schaffen.

Dass solche komplexen Modelle funktionieren, zeigt die Arbeit von Bolivars Kolleginnen und Kollegen: Hamburg ist international bekannt und renommiert für die Entwicklung von globalen und regionalen Klimamodellen. Professorinnen und Professoren des Max-Planck-Instituts für Meteorologie, der Universität Hamburg und des Helmholtz-Zentrums Geesthacht tragen regelmäßig

als Autorinnen und Autoren zum Weltklimabericht IPCC bei, fassen zusammen, was die Wissenschaft weltweit über den Klimawandel und die Folgen weiß. Wichtige IPCC-Daten werden im Deutschen Klimarechenzentrum in der Hamburger Bundesstraße errechnet. „Hamburg inspiriert mich“, sagt Bolivar. „Ich treffe Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der ganzen Welt und bekomme engagierte Unterstützung für mein Projekt. Klima-Experten, deren Veröffentlichungen ich über Jahre gespannt gelesen habe, sitzen jetzt im Beraterpanel für meine Doktorarbeit.“

Klimamodelle sind vielschichtig

Ihren Arbeitsplatz hat Martha Bolivar an der Forschungsstelle Nachhaltige Umweltentwicklung der Universität. Nur ein Stockwerk tiefer hat die „School of Integrated Climate System Sciences“ ihre Räume, die sie und rund 60 weitere Doktorandinnen und Doktoranden bei der Promotion unterstützt. „Unser Ziel ist es, eine neue Generation von Klimaexperten auszubilden“, sagt der Sprecher des Exzellenzclusters, Prof. Martin Claußen. „Klimawandel ist nicht nur ein naturwissenschaftliches Problem, sondern eng verflochten mit der Frage, wie wir künftig arbeiten, leben und wirtschaften.“ Martha Bolivars Arbeit ist hierfür ein gutes Beispiel. ■



5 FRAGEN AN...

Neuropsychologin Brigitte Röder

Interview: Anna Lena Bärthel
Foto: DFG / Ausserhofer

Was der Nobelpreis auf internationalem Parkett ist, ist in Deutschland der Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Einer der elf Preise geht 2014 an Prof. Dr. Brigitte Röder, Leiterin der Biologischen Psychologie und der Neuropsychologie. Die 46-Jährige forscht zur Anpassungsfähigkeit des menschlichen Gehirns.

1 Wie haben Sie erfahren, dass Sie den Leibniz-Preis bekommen werden?

Ich saß im Zug Richtung Hamburg – wegen des Sturms „Xaver“ leider auch die ganze Nacht. Dort habe ich auf meinem AB als Erstes die Nachricht von meiner Mutter gehört, zu der die Neuigkeit über die Preisverleihung schon vorgedrungen war.

2 Wofür genau haben Sie den Preis bekommen?

Wir haben in vielen Forschungsprojekten untersucht, wie unsere Sinne zusammenspielen und wie das Gehirn Informationen aus verschiedenen Sinneskanälen zusammenführt. Diese Forschung wird als Multisensorik bezeichnet. Besonders die Studien mit blinden Menschen haben uns gelehrt, inwieweit ein Sinnessystem ein anderes kompensieren kann und welche Anpassungsfähigkeit des Gehirns hierfür erforderlich ist.

3 Haben Sie schon eine Idee, wofür Sie das Preisgeld von 2,5 Millionen Euro verwenden?

Ich werde es teilweise für den Ausbau unserer Forschung mit dem LV Prasad Eye Institute in Hyderabad in Indien einsetzen. Dort sehen wir Menschen, die über viele Jahre blind waren und nun wieder Sehinformationen erhalten. Wir haben Ideen, wie mögliche sensible Phasen bei ihnen wieder geöffnet werden können, das heißt, wie die Lernfähigkeit des Gehirns und damit die funktionelle Erholung gesteigert werden kann.

4 Was begeistert Sie an Neurowissenschaft?

Mich fasziniert einerseits, wie wenig Fehler bei der Entwicklung des menschlichen Gehirns und im Alltag passieren. Andererseits beeindruckt mich, dass frühkindliche Lernumwelten ganz entscheidend die spätere Lernfähigkeit des menschlichen Gehirns beeinflussen. Nicht zuletzt macht der Kontakt mit den Menschen Spaß – in unserer Forschung mit blinden Menschen in Deutschland, den USA und jetzt auch in Indien haben wir ganz phänomenale Persönlichkeiten kennengelernt.

5 Wollten Sie schon immer Wissenschaftlerin werden?

Ich hatte das Glück, während meines Psychologiestudiums schon sehr früh in Forschungsprojekten mitarbeiten zu können. Außerdem hatte ich immer sehr gute Mentoren, meinen Doktorvater Prof. Dr. Frank Rösler und meine Postdoc-Mentorin Prof. Dr. Helen Neville, von denen ich neben der Begeisterung für die Forschung auch die Standards für gute Forschung im internationalen Kontext gelernt habe.

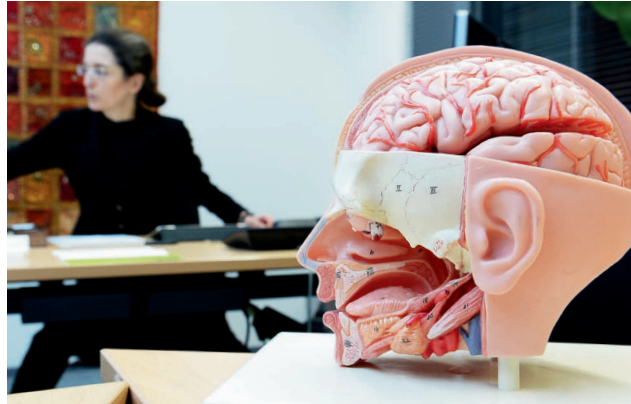
Prof. Dr. Röder ist seit 2003 Professorin an der Universität Hamburg. Sie studierte Psychologie in Marburg, wo sie 1995 promoviert wurde und 2002 habilitierte. 1995 bis 1997 forschte sie an der University of Oregon (Eugene/USA). Von 2000 bis 2003 war sie zudem Leiterin einer der ersten Emmy-Noether-Nachwuchsgruppen in Deutschland. 2010 erhielt sie einen ERC Advanced Grant des Europäischen Forschungsrats. Der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis ist der wichtigste Forschungsförderpreis in Deutschland. Er wird jährlich von der DFG vergeben. Das Preisgeld von bis zu 2,5 Millionen Euro ist innerhalb von sieben Jahren projektbezogen zu verwenden.

Man sieht auch mit den Ohren gut

Anderen Leuten beim Lernen zuzugucken, ist meist nur bedingt spannend. Es sei denn, man kann in ihr Gehirn schauen. Genau das macht Prof. Dr. Brigitte Röder seit mehr als 20 Jahren. Sie erforscht, wie unser Gehirn Sinnesausfälle kompensiert. Text: Anna Lena Bärthel

„Wir haben für unsere Forschung bestimmt schon hunderte EEGs und viele funktionelle MRTs durchgeführt und beobachtet, wie unser Gehirn wahrnimmt, denkt und lernt“, sagt Neuropsychologin Röder. Sie interessiert dabei die Anpassungsfähigkeit des Gehirns bei Sinnesverlust – die sogenannte kompensatorische Plastizität. Anfang der 90er Jahre hat sie diese erstmals bei geburtsblinden und teilweise auch bei späterblindeten Menschen nachweisen können. Heute ist es möglich, immer detaillierter nachzuvollziehen, wie sich die auditive und taktile Wahrnehmung, die räumliche Kognition, Sprache und Gedächtnis bei blinden Menschen verändern. „Von ihnen lernen wir, wie anpassungsfähig unser Gehirn während der Entwicklung und im Erwachsenenalter ist“, so Röder.

Röder und ihr Team bitten Probandinnen und Probanden, taktile oder auditive Reize zu orten, Sätze zu bewerten, Gegenstände, Stimmen und Wörter zu erinnern – und schauen ihnen dann beim Denken zu. Mit dem Elektroenzephalogramm (EEG) und der funktionellen Magnetresonanztomografie (fMRT) wird das möglich. Das EEG zeichnet die elektrische Aktivität des Gehirns auf, die bei der Wahrnehmung und bei kognitiven Prozessen wie der Sprachverarbeitung ausgelöst wird. Sie wird mit Elektroden von der Kopf-



oberfläche abgeleitet, und am Computer zeigt sich, wann, wie, wo und in welcher Geschwindigkeit das Gehirn bestimmte Aufgaben löst. Noch präziser funktioniert die Verortung mit der fMRT. Dieses Verfahren macht sich die Tatsache zunutze, dass dort, wo das Gehirn bei einer bestimmten Aufgabe am aktivsten ist, am meisten Sauerstoff verbraucht wird. Die entsprechende Steigerung der Durchblutung kann mithilfe des Kernspintomografen gemessen werden.

Visueller Kortex bei Hör- und Tastaufgaben aktiv

Mit diesen Messmethoden fand Röder heraus: Die Genauigkeit der Wahrnehmung und die Verarbeitungsgeschwindigkeit durch Hören und Tasten scheinen bei blinden Menschen erhöht zu sein. Sie erfassen Sprachinformationen schneller und ihre auditive Lokalisierung ist wesentlich genauer. Außerdem haben die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Biologischen Psychologie und Neuropsychologie (BPN) Hinweise auf „crossmodale

Plastizität“ gefunden, d. h. bei blinden Menschen ist der visuelle Kortex z. B. während Hör- und Tastaufgaben aktiv.

Wie sich die 100 Milliarden Nervenzellen des Gehirns in über 100 Billionen Verbindungen miteinander verknüpfen, wie stark hier Erfahrungen

eine Rolle spielen und wie sich das Alter auf die Plastizität auswirkt, ist ebenfalls Gegenstand der Forschung der BPNler. In einer Studie untersuchen sie Patientinnen und Patienten, die mit einer vollständigen Linsentrübung geboren wurden und die nach deren Entfernung wieder Sehinformation erhielten. In Kooperation mit ihren indischen Partnern zeigte die Forschungsgruppe, dass die Ausbildung sogenannter „Expertensysteme“ für die Gesichtswahrnehmung an das Sehen während des ersten Lebensjahres gekoppelt ist. Hier scheint die Anpassungsfähigkeit des Gehirns zu einem späteren Zeitpunkt an seine Grenzen zu stoßen.

„Außerdem ist bisher unbekannt, ob die neuen Sehinformationen mit den anderen Sinnessystemen – wie Hören oder Tasten – verbunden werden können“, so Röder zu den weiteren Forschungsfragen. Sie ist fasziniert von psychologisch-neurowissenschaftlicher Forschung und findet: „Die schönsten Momente wissenschaftlichen Arbeitens sind, wenn sich Kreise schließen und ungekannte Zusammenhänge sichtbar werden.“ ■

Forschung am Puls der Zeit

Geht es um Qualität und Kosten im Krankenhaus, hat jeder etwas zu erzählen. Wenn die Forscher des „Hamburg Center for Health Economics“ (HCHE) ihre Forschungsergebnisse erklären, hören Verantwortliche aus Politik, Krankenhäusern und Versicherungen genau hin.

Text: Anna Lena Bärthel



Hamburg Center for Health Economics (HCHE)

- › Eines der größten gesundheitsökonomischen Zentren in Europa
- › gemeinsames Forschungszentrum der Universität Hamburg und des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf
- › mehr als 50 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen
- › fünf Forschungsschwerpunkte: Krankenhäuser und Ärzte, Finanzierung des Gesundheitswesens, Gesundheitsökonomische Evaluation, Märkte für Arzneimittel und Bevölkerungsgesundheit
- › Förderung vom Bundesministerium für Bildung und Forschung

Das Geld ist knapp, die Ansprüche sind groß: Im Gesundheitssystem stellt sich immer wieder die Frage, wie Ressourcen verteilt werden sollen. Wie viel Geld führt zu einer guten Qualität in medizinischen Einrichtungen? Wie kann man diese beurteilen? Man nehme zum Beispiel ein Krankenhaus auf St. Pauli und eins in Blankenese. Aus dem einen würden in einem bestimmten Monat mehr Menschen gesund nach Hause gehen als aus dem anderen. Könnte man daran ihre Qualität erkennen? „Nein“, sagt Juniorprofessor Rudolf Blankart vom HCHE, „die Population jedes Einzugsgebiets unterscheidet sich mit ihren Krankheitsgeschichten, der medizinischen Versorgung, gesunder oder eher ungesunder Lebensweise. Selbst wenn die Qualität der Krankenhäuser gleich gut wäre, würden die Behandlungsergebnisse unterschiedlich sein.“

Der 33-jährige Wirtschaftsingenieur ist – gemeinsam mit zwei Kollegen – trotzdem fest entschlossen, die Ergebnisqualität von Krankenhäusern abzubilden. Seine Lösung: ein Rechenmodell, das Patienteninformationen wie Alter, Geschlecht und Vorerkrankungen berücksichtigt und die Unterschiede in der Population neutralisiert. Risikoadjustierung nennt sich das.

Um den eindeutigen Erfolg oder Misserfolg einer Behandlung erfassen zu können, hat Blankart sich auf vier häufige Krankheitsbilder im kardiovaskulären Bereich beschränkt: Bypass, Herzschrittmacher und zwei Arten des Herzinfarkts. Die „zeitnahen Ergebnismöglichkeiten“, fachlich als Outcome bezeichnet, nach der Behandlung im Krankenhaus waren: Sterblichkeit und Wiedereinweisung. „Natürlich sind auch die Ergebnisse anderer Eingriffe interessant, aber ihr Erfolg oder Misserfolg zeigt sich oft erst Jahre später“, erklärt Blankart die Auswahl. Mehr als 120.000 Herzinfarkt-, Herzschrittmacher- und Bypass-Fälle in 416 Krankenhäusern in Deutschland sind in das Modell geflossen – ihre Grunddaten und alles, was sechs Monate vor und ein Jahr nach dem Ereignis von der Krankenkasse über sie erfasst wurde. Das Ergebnis führt zu einer individuellen

Qualitätskennzahl zwischen eins und zehn für den kardiologischen Bereich der Krankenhäuser. „Je höher, desto besser, das versteht auch jeder Patient.“ Das war Blankart wichtig: „Denn es gibt Darstellungen über den Erfolg von Krankenhäusern, die viel zu komplex und teilweise unseriös sind.“

„Krankendaten sind besonders sensibel zu behandeln“

Für das Modell hat Blankart Daten von der Krankenkasse BARMER GEK zur Verfügung gestellt bekommen – anonymisiert, versteht sich. Hier sind neun Millionen Menschen versichert, das entspricht zwölf Prozent aller Versicherten in Deutschland. „Krankenkassendaten ermöglichen eine längerfristige Betrachtung eines Patienten. Krankenhausdaten sind zwar wesentlich genauer, aber dann haben wir keine Informationen, was vorher und nachher mit dem Patienten passiert ist“, erklärt Tom Stargardt, Professor für Health Care Management am HCHE. Auch er nutzt die Daten, die in Deutschland sonst kaum zur Verfügung gestellt werden. „Patientendaten sind besonders sensibel. Manchmal müssen wir dafür sogar weite Wege zu den gesicherten Rechnern der Versicherungen auf uns nehmen.“

Als Wirtschaftswissenschaftler interessiert sich auch Stargardt für den Zusammenhang zwischen dem Input und dem Output im Krankenhaus. Eigentlich klare Begriffe, bei den Kosten des Krankenhauses auch noch gut nachvollziehbar. Aber beim Output, bei dem die Qualität gemessen werden soll, stößt er auf die gleichen Probleme wie sein Kollege: „Selbst wenn das Krankenhaus alles richtig macht, kann ein nachgelagerter Dienstleister in der späteren Behandlung Fehler machen und das Ergebnis schlecht sein. Andersherum kann das Krankenhaus Fehler machen, aber diese werden in der nachgelagerten Weiterbehandlung erfolgreich korrigiert.“

Deshalb berechnet Stargardt in einem Modell den Einfluss des Ressourceneinsatzes auf die Sterblichkeit bei Herzinfarkten. Das Ergebnis: Hätte man beispielsweise 100 Euro mehr in die Behandlung eines durchschnittlichen Herzinfarkt-Patienten investiert, wäre eine angenommene Mortalitätswahrscheinlichkeit von 11 auf 10,95 Prozent gesunken. Bezogen auf die knapp 12.300 Fälle in der Studie entspricht dies hochgerechnet Kosten von 267.308 Euro für ein weiteres gewonnenes Lebensjahr eines Herzinfarktpatienten.

„Die Entscheidung liegt bei der Gesellschaft“

Bedeutet mehr Geld also eine bessere Qualität? „Häufig ist das im Gesundheitsbereich so, aber natürlich gibt es einen ökonomischen Rahmen, der alles bedingt. Deshalb muss man bewerten: Wo lohnt es sich am meisten, mehr Geld zu investieren“, so Stargardt. Eine Frage, an der Emotionen und Einzelschicksale hängen. Das HCHE liefert Fakten und Daten. Die ethische Entscheidung, ob es gerechter sei, zum Beispiel Geld in die Diabetesbehandlung oder in die Krebsversorgung zu stecken, liegt bei der Gesellschaft bzw. bei der Politik.

Gerade deshalb möchten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Ergebnisse aus dem „Elfenbeinturm“ befreien. „HCHE Research Results live“ heißt eine neue Veranstaltungsreihe mit dem Ziel, Praktikerinnen und Praktikern aus der Gesundheitsbranche Ergebnisse zu präsentieren und mit ihnen zu diskutieren. Den Anfang machten Blankart und Stargardt gemeinsam mit Professor Jonas Schreyögg, Direktor des HCHE, der an beiden Studien beteiligt war. Bei ihrer Präsentation zum Thema „Qualität im Krankenhaus“ im März hörten ihnen auch Dr. Christoph Straub, der Vorstandsvorsitzende der BARMER GEK, und Dr. Ulrich Wandschneider, der Vorsitzende der Asklepios-Konzerngeschäftsführung, interessiert zu. ■



Tom Stargardt (oben) und Rudolf Blankart (unten) sind Professoren am HCHE und forschen zu Qualität im Krankenhaus

Wissensschatz!

Die wissenschaftlichen Sammlungen der Universität sind zum Teil schon mehrere Hundert Jahre alt und echte Kostbarkeiten. Zukünftig glänzen sie gemeinsam. Text: Anna Maria Priebe

Die Charakteristika eines Schatzes sind relativ schnell umrissen: eine Truhe, randvoll mit Gold, gern auch ein paar Edelsteine, alle wollen ihn für sich haben, aber keiner möchte ihn teilen. So ist es zumindest im Märchen. An der Universität Hamburg gibt es ebenfalls zahlreiche, unermesslich wertvolle Schätze; sie sind längst geortet und bestehen unter anderem aus Büchern, Meteoriten, Pflanzen und Präparaten – sicher verwahrt in mehr als 18 Sammlungen. Die größte davon befindet sich mit mehr als zehn Millionen

Objekten in der Zoologie, und in der Botanik gibt es mit dem Herbarium Hamburgense eine der bedeutendsten Pflanzensammlungen der Welt.

Die verantwortlichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler behalten die Kostbarkeiten, die in manchen Fällen bereits Jahrtausende alt sind, aber nicht für sich, sondern nutzen sie für Forschung und Lehre. So kann zum Beispiel an den zoologischen Präparaten die Anatomie von längst ausgestorbenen Tierarten erkundet werden, und mit modernen Untersuchungsmethoden und Forschungsansätzen geben die Sammlungsobjekte auch heute noch neue Geheimnisse preis. Viele Exponate sind auch der Öffentlichkeit zugänglich, etwa im Loki Schmidt Haus, dem Museum für Nutzpflanzen, und im Mineralogischen Museum.

»Wir möchten die Großartigkeit der Sammlungen mit so vielen Menschen wie möglich teilen.«

Um die wissenschaftlichen Sammlungen inner- und außerhalb der Universität noch deutlicher sichtbar zu machen sowie den Reichtum der Sammlungen weiter zu erschließen und zu erhalten, gründeten die Verantwortlichen 2011 den Arbeitskreis

Sammlungen. Die dort vertretenen Sammlungen präsentierten sich erstmals bei der Nacht des Wissens 2013 gemeinsam in einer Ausstellung.

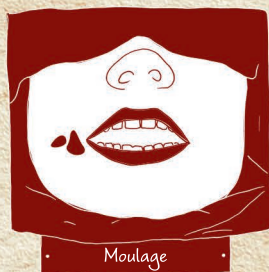
Prof. Dr. Rosemarie Mielke, seit Juli vergangenen Jahres Leiterin der neu geschaffenen Zentral-

stelle für wissenschaftliche Sammlungen, und Dr. Antje Zare, Gründerin des Arbeitskreises und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Zentralstelle, koordinieren die gemeinsamen Projekte. „Eines unserer Ziele ist es zum Beispiel, die Erfassung, Inventarisierung und Digitalisierung der Bestände weiter voranzubringen“, erklärt Mielke. „Wir alle möchten die Großartigkeit der Sammlungen und die Begeisterung aller Beteiligten mit so vielen Menschen wie möglich teilen.“ Langfristig vielleicht sogar in einem gemeinsamen Naturkundemuseum? Daten für eine Machbarkeitsstudie wurden bereits erhoben, die Auswertung läuft. ■

Weitere Informationen:

www.uni-hamburg.de/sammlungen





Moulage

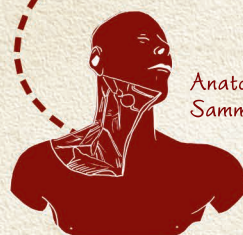
Medizinhistorisches Museum Hamburg im UKE



Zoologisches Museum

Gipsabguss-Sammlung
des Archäologischen InstitutsCurt-Eisfeld-
NachlassbibliothekGerhard-Schott-Sammlung
zur Meereskunde

Mineralogisches Museum

Anatomische
Sammlung im UKESammlung des Zentrums
für Geschichte der Natur-
wissenschaft und Technik

Hamburger Sternwarte / Fotoplatten-
archiv / Wissenschaftliche Instrumen-
te, Archiv und Schmidt Museum

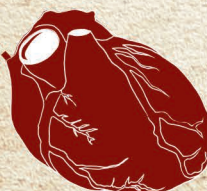
Arbeitsstelle für
Hamburgische Geschichte
im Historischen SeminarArbeitsstelle für
UniversitätsgeschichteHerbarium Hamburgense/
Loki Schmidt Haus – Nutzpflanzenmuseum/
Loki-Schmidt-Garten. Botanischer Garten der
Universität HamburgPräparatesammlung
am Institut für
Rechtsmedizin



BILD DER FORSCHUNG

Das Bärtierchen (Tardigrada) wird auch Wasserbär genannt – obwohl es nur einen Millimeter groß ist und acht Beine hat. Es lebt im Wasser oder in feuchten Lebensräumen. Forscherinnen und Forscher des Zoologischen Museums haben das Nervensystem und die Muskulatur des winzigen Tieres mit dem Fluoreszenz-Mikroskop untersucht. Diese Aufnahme zeigt, dass die äußere Körperhülle der Bärtierchen, die Kutikula, eine Eigenfluoreszenz besitzt. Das heißt, sie leuchtet bei der Einwirkung von Ultraviolett-Strahlung. Die äußeren Strukturen können bei der Bestimmung der einzelnen Bärtierchen-Arten helfen. (AB) ■

Ab durch die Wolken

Wolken bedecken etwa 50 Prozent der Erdoberfläche und beeinflussen das globale Klima. Doch um ihre Entstehung zu verstehen, reichen Wettersatelliten nicht aus. Deshalb untersuchen Forscherinnen und Forscher der Universität sie jetzt in einem fliegenden Wolkenobservatorium aus der Nähe.

Text: Anna Lena Bärthel & Viola Griehl

Über den dichten Wolken des Nordatlantiks ist ein Düsenjet unterwegs, vollgepackt mit wissenschaftlichen Instrumenten: HALO (High Altitude and Long Range Research Aircraft) ist ein fliegendes Wolkenobservatorium. Seine Messgeräte im sogenannten „Belly Pod“ unter dem Rumpf laufen ohne Pause. Sie liefern hochaufgelöste Daten über Niederschlag, Temperatur und Feuchte sowie über die Verteilung von Aerosolen. An diese Schwebeteilchen in der Atmosphäre lagern sich Wasserdampf und Eis und bilden so Wolkentröpfchen und Eiskristalle. Während des Fluges werden außerdem Sonden abgeworfen, die an einem Fallschirm zu Boden schweben und z. B. Informationen über den Luftdruck direkt an die Computersysteme an Bord des Flugzeuges schicken.

HALO ist ein Gemeinschaftsprojekt verschiedener Forschungseinrichtungen (siehe unten) und fliegt seit Januar für die Mission NARVAL Nord unter Federführung von Prof. Felix Ament und Dr. Christian Klepp vom Centrum für Erdsystemforschung und Nachhaltigkeit (CEN)/Partner im Klimacampus Hamburg. Drei Wochen lang ist HALO rund um Island unterwegs, um dort Wolken und Niederschlag auf den kalten Rückseiten von Tiefdruckgebieten zu messen.

Wolken spielen eine bedeutende Rolle im globalen Klima. Einerseits reflektieren sie die Sonnenstrahlung und haben so einen kühlenden Effekt. Andererseits halten sie die Wärmeabstrahlung der Erde zurück und tragen damit zur Erwärmung der Atmosphäre bei. Zusätzlich ist Niederschlag eine wesentliche Komponente im Klimasystem. Wie Wolken und Niederschläge entstehen und wie Unsicherheiten

in Klimamodellen und bei Satellitendaten verringert werden können – darüber könnten die Daten von HALO bald Auskunft geben

Dabei arbeitet HALO wie ein Wettersatellit, fliegt aber niedriger und ist flexibler. Satellitensensoren erfassen die nordatlantische Bewölkung aus einer Höhe von 800 Kilometern, während HALO nur acht Kilometer über dem Erdboden Aufzeichnungen macht. „Die Satellitendaten sagen uns zwar, dass es an einem bestimmten Punkt intensives Wetter gibt, mehr aber nicht. HALO dagegen erreicht eine deutlich höhere Auflösung“, sagt Dr. Klepp. Kombinationen der beiden Methoden funktionieren jedoch hervorragend, weshalb die Daten des Wettersatelliten Cloudsat ebenfalls in das Forschungsprojekt einfließen. Im Gegensatz zum Flugzeug fliegt er auf einer vorgeschriebenen Umlaufbahn. „Mit dem Forschungsflugzeug hingegen konnten wir genau die Orte ansteuern, die für uns interessant waren, und ‚blinde Flecken‘ auf der wissenschaftlichen Landkarte schließen“, so Klepp. ■

Das Forschungsflugzeug HALO ist eine Gemeinschaftsinitiative deutscher Umwelt- und Klimaforschungseinrichtungen. Es wird vom Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) betrieben. Gefördert wird HALO vom Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Helmholtz-Gemeinschaft, der Max-Planck-Gesellschaft, der Leibniz-Gemeinschaft, dem Freistaat Bayern, dem Karlsruher Institut für Technologie, dem Deutschen GeoForschungsZentrum, dem Forschungszentrum Jülich und dem DLR.

Gemeinsam sind wir Uni

Sieben Prozent der Studierenden in Deutschland haben eine gesundheitliche Beeinträchtigung, die ihnen das Studium erschwert. An der Universität Hamburg gibt es Unterstützungsangebote, die vielen aber unbekannt sind. Die Möglichkeiten sind vielfältig und individuell anpassbar. Texte & Interview: Anna Maria Priebe

GUT ZU WISSEN!

- › Behinderung pauschal mit einem Rollstuhl gleichzusetzen, ist weit gefehlt. 94 Prozent der Studierenden mit einer Beeinträchtigung sieht man diese auf den ersten Blick nicht an.
- › Angst vor Stigmatisierung: Warum sie Informations- und Beratungsangebote nicht in Anspruch nehmen, begründeten in einer bundesweiten Befragung 44 Prozent der betreffenden Studierenden damit, ihre Beeinträchtigung nicht preisgeben zu wollen.
- › In der Stabi hat die Uni einen Arbeitsraum für Studierende mit einer Behinderung oder chronischen Erkrankung: Im Betty-Hirsch-Raum stehen sechs Arbeitsplätze mit spezieller Ausstattung wie Bildschirmlesegeräten und Spezialtastaturen zur Verfügung.
- › Die hellen Gehwegplatten im Kopfsteinpflaster auf dem Campus Von-Melle-Park sind nicht etwa ein Fahrradweg, sondern Teil eines Leitsystems für sehbehinderte und blinde Menschen. Auch Studierenden, die im Rollstuhl sitzen, erleichtern sie den Weg.



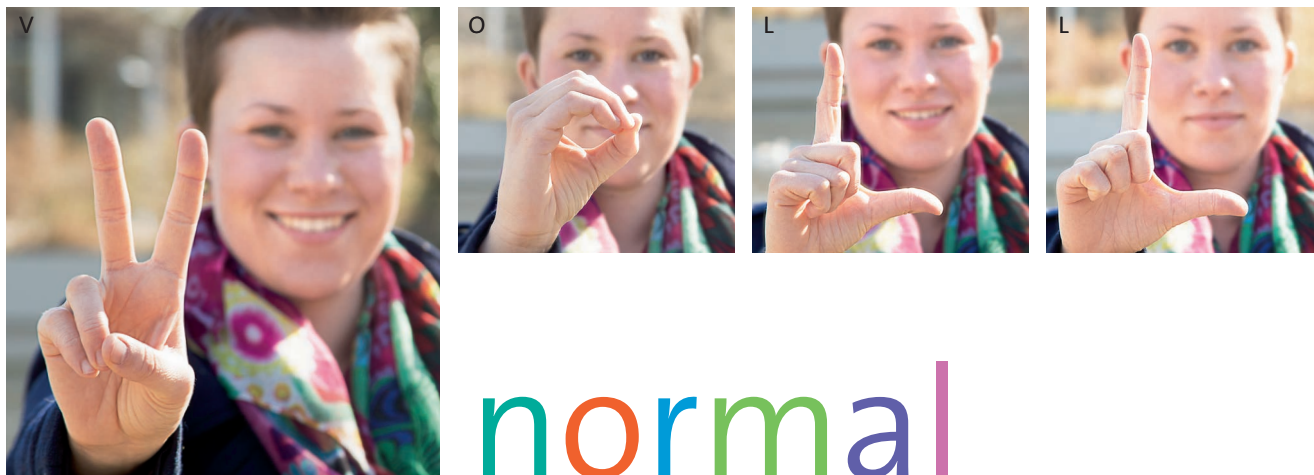
Für die Studie „beeinträchtigt studieren“ (2012) des Deutschen Studentenwerkes wurden deutschlandweit 16.000 gesundheitlich beeinträchtigte Studierende befragt.

Art der studienerschwerenden Beeinträchtigung (in Prozent, Mehrfachnennungen möglich)



Empfundene Erschwernis des Studiums durch die gesundheitliche Beeinträchtigung





Chris und Pia studieren Psychologie, er im Bachelor, sie im Master. Beide haben eine Behinderung. Doch Mitleid können sie so gar nicht gebrauchen.

„Die Vorbereitung für die Klausur in Neuropsychologie killt mich momentan ein bisschen.“ Mit diesen Worten packt Pia ihren Block auf den Tisch im Philturm-Hörsaal A. Sie studiert Psychologie im dritten Mastersemester. Während der folgenden 90 Minuten schreibt die 25-Jährige allerdings kein Wort mit. Sie blickt unverwandt nach vorne, auf die Powerpoint-Präsentation – und auf ihre zwei Gebärdensprachdolmetscherinnen.

Seit ihrer Geburt ist Pia in ihrem Hören stark eingeschränkt, sie wächst ausschließlich lautsprachlich auf und lernt von den Lippen abzulesen. Als 19-Jährige hat sie zum wiederholten Mal einen Hörsturz, der sie schließlich ertauben lässt. Die Abiturientin entscheidet sich für ein Cochlea-Implantat (CI), das ihr – mit Einschränkungen – weiterhin das Hören ermöglicht, und für ein Psychologie-Studium an der Universität Hamburg.

Wie Pia haben sieben Prozent der 2,5 Millionen Studierenden in Deutschland eine sogenannte „studienerschwerende gesundheitliche Beeinträchtigung“ (sgB), wie es in der „Sondererhebung zur Situation von Studierenden mit Behinderung und chronischer Krankheit“ des Deutschen Studentenwerks (2012) heißt. Das entspricht 175.000 Studentinnen und Studenten. Die Beeinträchtigungen sind dabei vielfältig: Bei den 16.000 Studierenden mit einer sgB, die an der

Befragung des Studentenwerks teilnahmen, lag der Anteil derjenigen, die wie Pia eine Hör- oder Sprechbeeinträchtigung haben, bei drei Prozent. 45 Prozent der Befragten nannten eine psychische Erkrankung als Beeinträchtigung, 20 Prozent eine chronische körperliche Erkrankung.

„Ich habe keine Lust auf eine Sonderbehandlung“

Chris hat seit zwölf Jahren Morbus Crohn. Die chronisch-entzündliche Darmerkrankung führt dazu, dass der 24-Jährige ständig unter Magen- und Darmkrämpfen leidet. Zudem muss er auch in guten Phasen der Erkrankung oft mehr als fünf Mal während eines Unibesuchs auf die Toilette. „Mit mittelschweren Bauchschmerzen komme ich inzwischen ohne Probleme klar, ich habe mich einfach dran gewöhnt“, erklärt der Bachelorstudent der Psychologie mit einem leichten Schulterzucken. Momentan laufe es zwar richtig gut, „aber die Angst, zukünftig im Alltag nicht mithalten zu können, ist immer da“, sagt Chris. Das Wegdrängen der Erkrankung koste viel Anstrengung.

Nur wenige seiner Kommilitoninnen und Kommilitonen wissen von seiner Krankheit. „Ich mache meine Erkrankung nicht öffentlich, weil ich keine Lust habe, anders behandelt zu werden“, erklärt er. Der gebürtige Hamburger gehört zu den 94 Prozent der Studierenden mit einer sgB, denen man



Chris ist im Studium mittendrin, erzählt aber nur wenigen von seiner Erkrankung, weil er nicht anders behandelt werden will.

ihre Beeinträchtigung auf den ersten Blick nicht ansieht. Dennoch war seine Erkrankung bei der Wahl des Studienfachs sehr präsent: „Ich weiß aus eigener Erfahrung, welche Rolle Psychosomatik bei chronischen Erkrankungen spielt. Das will ich näher erkunden.“ Vor allem Stress macht sich bei Chris schnell negativ bemerkbar. Vorlesungen sind kein Problem, „aber ich habe schon in der Schule gemerkt, dass ich bei Klausuren mehr Ruhe brauche“.

Erreicht wird das durch einen sogenannten Nachteilsausgleich. Diese Möglichkeit für behinderte und chronisch kranke Studierende ist dabei so individuell wie die Beeinträchtigungen der Beantragenden. Während Chris die Klausuren in einem separaten Raum schreiben und mehr Pausen machen kann, bedeutet der Ausgleich für Pia Seminare und Vorlesungen: Sie kommt im Team. Die zwei Gebärdensprachdolmetscherinnen wechseln sich ab, ihr das Gesagte zu übersetzen. Pia nutzt dieses Angebot seit zwei Jahren, denn die Gebärdensprache hat sie erst mit 23 hier an der Uni Hamburg gelernt. Vorher hat sie ihre Referate in Lautsprache gehalten, „aber ich habe Schwierigkeiten, die Lautstärke meiner eigenen Stimme abzuschätzen“. Inzwischen übersetzen die Dolmetscherinnen ihre Vorträge für die Zuhörerinnen und Zuhörer.

Ihr Implantat schaltet die 25-Jährige während der Seminare und Vorlesungen aus, da die Umgebungsgeräusche zu sehr ablenken. „Ich kann zwar gut von den Lippen ablesen, aber das kostet sehr viel Anstrengung“, erläutert Pia. Zudem werden im Deutschen nur 30 Prozent der Laute über die Lippen gebildet, weshalb beim Absehen viel aus dem Kontext erschlossen werden muss. Durch die Übersetzung kann sie sich voll auf den Stoff konzentrieren. Dafür ist sie auf die Kooperation der Lehrenden angewiesen, denn die Dolmet-

scherinnen brauchen die Präsentationen im Voraus, um sich auf Fachbegriffe vorzubereiten. Das klappt nicht immer. „Ein Dozent hat plötzlich im Seminar einen englischsprachigen Film gezeigt“, erinnert sich Pia. Sie solle sich einfach die Bilder anschauen.

Angst vor Stigmatisierung

Auch Chris machte solche Erfahrungen: Für jede Klausur müssen ein separater Raum und eine Aufsicht organisiert werden. Der Raum muss eigentlich nur ruhig sein und Zugang zu einer Toilette haben, dennoch kann das mehrere Wochen dauern. Es ist auch schon vorgekommen, dass Chris erst am Tag der Klausur erfahren hat, wo er schreibt. „Das ist zusätzlicher Stress und sehr unangenehm, wenn ich am Ende doch Frau Gattermann fragen muss, ob sie mir weiterhelfen kann“, sagt der 24-Jährige.

Maike Gattermann-Kasper ist Leiterin des „Büros für die Belange von Studierenden mit Behinderung oder chronischen Erkrankungen“ und weiß um die Probleme. Vor allem, dass nicht alle Studierenden mit Beeinträchtigung die Unterstützungsmöglichkeiten wahrnehmen: „Nur 30 Prozent der bundesweit Betroffenen stellen einen Antrag auf Nachteilsausgleich.“ Die anderen wüssten oft nichts von den Angeboten oder wollten nicht, dass die Beeinträchtigung bekannt wird. Die Bedenken können auch Chris und Pia nachvollziehen. Aber der Bachelorstudent sagt klar: „Die Möglichkeit, möglichst stressfrei eine Klausur zu schreiben, geht vor.“ Für Pia ist dagegen eines entscheidend: „Die Leute müssen verstehen, dass es nicht darum geht, dass man Vorteile verschafft bekommen soll, sondern es geht um Chancengleichheit. Und das ist etwas, das jedem Menschen zusteht.“ ■

G L O S S A R

BEHINDERT ist man nicht, behindert wird man. Sagt so auch die UN-Behindertenrechtskonvention, nach der ein Mensch dann behindert ist, wenn er „langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen hat, die ihn in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können“.

Als **CHRONISCH** werden Erkrankungen bezeichnet, die – im Gegensatz zur akuten Form – lange andauern bzw. sich über einen langen Zeitraum (chrónos [griech.] = die Zeit) entwickeln und oft nicht heilbar sind.

BARRIEREFREIHEIT ist mehr als ein Fahrstuhl. Sie bedeutet laut dem Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen, dass Gebäude und technische Geräte, aber auch akustische und visuelle Informationsquellen für behinderte Menschen ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind.

INKLUSION ist verbunden mit der Barrierefreiheit und beschreibt das Ziel, dass jeder Mensch sich in der Gesellschaft gleichberechtigt verwirklichen kann, mit all seinen individuellen Voraussetzungen und gegebenenfalls vorhandenen Beeinträchtigungen. Behinderungen werden weder ignoriert, noch in den Mittelpunkt gestellt.

Der **NACHTEILSAUSGLEICH** ist in den Landeshochschulgesetzen festgeschrieben und soll behinderten Studierenden eine gleichberechtigte Teilnahme am Studium ermöglichen. Dabei geht es nicht um den Erlass eines Leistungsnachweises, sondern um eine entsprechende Anpassung, z. B. Fristverlängerungen, alternative Prüfungsformen oder Hilfsmittel wie Computer oder Lesehilfen.

Behindert

Chronisch

Barrierefreiheit

Inklusion

Nachteilsausgleich



INTERVIEW

Dr. Maïke Gattermann-Kasper leitet das Büro für die Belange von Studierenden mit Behinderung oder chronischen Erkrankungen, das Teil des CampusCenters in der Alsterterrasse 1 ist.

Was ist das häufigste Anliegen, mit dem Studierende zu Ihnen kommen? Die meisten lassen sich zur Anpassung von Studien- und Prüfungsbedingungen, zum sogenannten Nachteilsausgleich, beraten.

Wie können Sie in diesem Fall unterstützen? Wir führen Gespräche und analysieren die Situation: Welche Beeinträchtigungen liegen vor, was sind die Bedingungen im Fach, was sind die Lehr- und Prüfungsformate und wo entstehen in diesem Zusammenspiel Erschwernisse bzw. Nachteile. Daraus erarbeiten wir individuelle Ausgleichsmaßnahmen, z. B. veränderte Prüfungsbedingungen (mehr Zeit, anderer Raum, andere Prüfungsform) oder einen individuellen Studienplan. Bei gleicher Beeinträchtigung, aber unterschiedlichen Fächern können ganz verschiedene Lösungen zum Tragen kommen.

Auf Wunsch schreibe ich dem oder der Studierenden eine Empfehlung, die er oder sie beim Fachbereich oder Lehrenden vorlegen kann. Das hat den Vorteil, dass die Studierenden sensible und vertrauliche Unterlagen zu ihren Beeinträchtigungen nur bei mir abgeben müssen, während die Fachbereiche meine Stellungnahme als Nachweis akzeptieren.

Was ist Ihr wichtigster Rat an Studierende mit einer gesundheitlichen Beeinträchtigung? Immer rechtzeitig in die Beratung zu kommen und sich frühzeitig zu informieren, welche Optionen es gibt. Viele Studierende kommen sehr spät und dann ist der Zeitpunkt für eine optimale Lösung manchmal schon verpasst. Wir finden dann meist noch einen Weg, aber sechs Wochen früher hätte es noch eine bessere Alternative gegeben.

Wie sollten sich Studierende verhalten, wenn eine Kommilitonin oder ein Kommilitone eine gesundheitliche Beeinträchtigung hat? Oft wird einfach aufgrund der Beeinträchtigung auf ein Bedürfnis geschlossen, zum Beispiel, weil zwei Semester vorher jemand mit der gleichen Erkrankung dies oder jenes gebraucht hat. Da eine Beeinträchtigung aber nur eine von vielen Facetten einer Person ist, kann jede oder jeder andere Bedürfnisse haben. Man sollte daher offen sein und die Person nicht nur als „krank“ oder „behindert“ sehen.

Informationen gibt es beim Büro für die Belange von Studierenden mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen:

www.uni-hamburg.de/studieren-mit-behinderung.html

Reale Chancen im virtuellen Raum

Eine digitale Lernplattform für 1.000 Studierende mit Probeklausuren zur Notenverbesserung: Zwei Studenten haben dies als eProjekt für das Modul „Kosten- und Leistungsrechnung“ erfolgreich umgesetzt – auch wenn zwischendurch der Server zusammenbrach. Text: Anna Lena Bärthel



Maximilian Behrmann und Willi Ceschinski sind selber Tutoren und wussten, wie eine eLearning-Plattform beim Lernen helfen kann.

Ein Montagabend im Mai 2013, kurz vor 18 Uhr. Die Anmeldezahlen auf der eLearning-Plattform OLAT (Online Learning And Training) schnellen hoch. Mehr als 700 Studierende warten auf ihre Probeklausur – alle vor dem Rechner zu Hause. Was die Wartenden nicht wissen: Willi Ceschinski, der die Probeklausur freischalten soll, ist durch einen Feueralarm aus seinem Büro vertrieben worden. Er ist selbst BWL-Student, macht gerade ein Praktikum und führt gleichzeitig sein Projekt mit der eLearning-Plattform fort. Zum Glück ist es ein Fehlalarm und Punkt sechs stehen die Aufgaben online. Doch die Erleichterung hält nicht lange an, die ersten Studierenden werden aus dem System gekickt: Serverüberlastung!

Maximilian Behrmann, Ceschinskis Projektpartner, Kommilitone und Jugendfreund, erzählt über diesen Moment: „Ich saß in einer Vorlesung in Hamburg und wollte alles entspannt auf meinem Laptop beobachten, stattdessen bekam ich Schweißausbrüche.“ Es war ihnen von Anfang an klar, dass bei einem Pilotprojekt einiges schief gehen kann, aber dass dieses Problem eine Flut an Beschimpfungen auslösen würde, hatten sie nicht erwartet. „Natürlich konnte die Klausur wiederholt werden. Aber einige waren gleich so aufgebracht, dass wir Angst hatten, die Stimmung könnte gegen das Projekt kippen.“

Zu diesem Zeitpunkt hatten sie schon acht Monate an ihrem eProjekt gearbeitet. Begonnen hatte alles mit dem Online-Seminar „Virtuelle Kompetenzen I – vom eLearner zum eTutor (eLeT)“, das Behrmann und Ceschinski erfolgreich beim Zentralen eLearning-Büro (ZeB) absolviert hatten.

Dr. Angela Peetz, Dozentin und Leiterin des ZeB, motivierte sie daraufhin zum nächsten Schritt: Eine Lernplattform für eine reale Vor-

lesung zu erstellen und die Lehre damit zu verbessern, waren die erklärten Ziele. Für das Pilotprojekt erhielten Behrmann und Ceschinski Unterstützung vom „E-Learning Förderprogramm der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften“ und neun Credit-Points. Aber noch mehr motivierte sie die Möglichkeit, selber etwas gestalten und verbessern zu können. Und die Verantwortung, die sie trugen. Denn Dr. Remmer Sassen, der die Vorlesung „Kosten- und Leistungsrechnung“ im Sommersemester 2013 das erste Mal hielt, ließ sich auf das Experiment ein und vertraute auf ihren Einsatz sowie auf ihr Know-how.



Der mutige Dozent: Dr. Remmer Sassen stellte seine Vorlesung für das eProjekt zur Verfügung. Und es hat sich gelohnt, denn die Klausurergebnisse wurden besser.

Zum Anfangen reizen

„Kosten- und Leistungsrechnung“ ist ein Pflichtmodul für alle BWL-Studierenden. Die Vorlesung wird durch 24 Tutorien ergänzt, in denen auch Behrmann und Ceschinski einen rechtzeitigen Lernbeginn vorgebetet hatten. „Ich habe als Tutor wieder und wieder gesagt: Diese eine Formel ist super wichtig. Wenn ihr die frühzeitig lernt, ist die Klausur kein Problem. Dann habe ich die ersten Klausuren zur Korrektur bekommen, und jeder Zweite vergeißt die Formel“, so Behrmann. Für die Tutoren und den Dozenten war bei ihren regelmäßigen Treffen schnell klar, dass die digitale Plattform am meisten Sinn macht, wenn sie dazu motiviert, früher mit dem Lernen anzufangen, damit die Erfolgschancen am Ende des Semesters höher sind. Die Lösung: Probeklausuren, deren Ergebnisse die

Endnote aufwerten können.

„Als das Semester losging, stand die äußere Fassade der Plattform, aber dann mussten wir sie auch regelmäßig bespielen“, erzählt

„Die Plattform soll motivieren, früher mit dem Lernen anzufangen. Was funktioniert da besser als Probeklausuren zur Notenverbesserung?“

Behrmann. Neben der Probeklausur gab es Selbsttests zur eigenen Überprüfung des Leistungsstands, zusätzliches Unterrichtsmaterial, eine virtuelle Sprechstunde mit dem Dozenten über ein Forum und Kontaktmöglichkeiten zu den Tutorinnen und Tutoren. „Der Druck stieg, als in der Vorlesung, in den Tutorien und online angekündigt wurde: Die erste Probeklausur kommt im Mai. Wir haben gemerkt, dass die Zugriffszahlen insgesamt gut waren und dass dann 700 an der Probeklausur teilnahmen, war super – nur leider nicht für den Server.“ Der war beim zweiten Anlauf und der nächsten Klausur besser ausgestattet und alles lief problemlos.

Daumen hoch fürs digitale Denkmal

„Das Ergebnis zeigt, dass die Studierenden, die schon die Probeklausuren mitgeschrieben haben, eine deutlich bessere Note in der Abschlussklausur bekamen – schon vor der Aufwertung um einen Notenschritt“, fasst Dozent Sassen das Gesamtergebnis am Ende des Semesters zusammen. Er selbst setzt bereits in anderen, kleineren Veranstaltungen mit 100 Teilnehmenden eLearning ein und freut sich, dass es auch bei einer Massenveranstaltung so gut funktioniert hat. „Das Projekt war so erfolgreich, weil Max und Willi ja selber noch Studenten sind und deren Lernverhalten kennen. Und als Tutoren haben sie besonders viel Erfahrung mit dieser Vorlesung. Außerdem haben sie sich total in die Technik reingefuchst.“

In der Evaluation des eProjekts zeigten sich auch die Studierenden, die sich so über die Serverprobleme geärgert hatten, wieder entspannt. Eine zweite Probeklausur war ohne Komplikationen abgelaufen und 70 Prozent hatten eine Aufwertung um einen Notenschritt (0,3 oder 0,4) erreicht. Ob die Teilnahme am eLearning-Begleitkurs sinnvoll sei, bewerteten 67 Prozent mit 1 (trifft voll zu) und 25 Prozent mit 2 (trifft zu). In der Zufriedenheitsgesamtnote gab es eine 1,98. „Das hat uns schon sehr gefreut. Aber die Erfahrungen, auch die aufregenden wie das Serverproblem, sind es, die wirklich zählen“, sagt Ceschinski. Die Plattform möchte Dozent Sassen auf jeden Fall weiter für „Kosten- und Leistungsrechnung“ verwenden. Sie bleibt wie ein digitales Denkmal der engagierten Studenten an der Universität Hamburg, wenn sie im Sommer 2014 ihren Abschluss machen. ■

eLearning-Angebote für Studierende

Online-Seminar „Virtuelle Kompetenzen I – vom eLearner zum eTutor (eLeT)“

- Seminar zum Arbeiten, Lernen und Lehren im virtuellen Raum und in virtuellen Teams
- drei Credits im Bachelor-ABK (Schlüsselkompetenzen) oder im freien Wahlbereich auch für Master

Projekt-Kurs „Virtuelle Kompetenzen II – vom eLearner zum eTutor (ePraxis)“

- Aufbau eines Lernangebots in OLAT oder CommSy
- und/oder tutorielle Begleitung und Ausbau einer vorhandenen Veranstaltung
- sechs oder neun Credits im Wahlbereich, je nach Projektumfang



Studentische Ideen – Raus aus der Schublade

Idee, Konzept, Geld: Drei Bedingungen, um Studium und Lehre zu verbessern. Deshalb unterstützt das Programm „StiF - Studentische Initiativen Fördern“ Studierende mit bis zu 5000 Euro – wenn sie die Jury überzeugen. Text: Luisa Tauschmann



„Gemeinsam lernt man besser und außerdem helfen Diskussionen, die Inhalte aus Lehrveranstaltungen zu verstehen“, dachte sich Christos Litsios. Mit seinen Kommilitonen entwickelte er deshalb „IGLUHH – Initiative Gemeinsames Lernen an der Universität Hamburg“. Wie bei einem Zirkeltraining können Studierende in Workshops an drei Stationen nacheinander jeweils einen Themenbereich aus einer Vorlesung diskutieren. „Wir wollen so den Austausch unter Studierenden vorantreiben und eine kritische Auseinandersetzung mit den Vorlesungsinhalten fördern, denn das kommt uns besonders in der VWL zu kurz“, meint Litsios.

Für die Verwirklichung einer Projektidee wie IGLUHH braucht es ein Konzept und Finanzierung. Und genau da setzt StiF an. StiF steht für „Studentische Initiativen Fördern“. Das Programm des Universitätskollegs wird vom Bundesministerium für Bildung

und Forschung (BMBF) unterstützt: für jedes geförderte Projekt gibt es bis zu 5000 Euro. Ein Projektbüro berät Studierende in allen Phasen – von der Ausformulierung der Idee, über die Antragstellung mit Termin- oder Kostenplanung bis hin zur Verwirklichung des Projektes.

„Worum es uns geht: Studierende sollen Ideen, um Studium und Lehre zu verbessern, nicht nur vorbringen, sondern auch selbst deren Umsetzbarkeit unter Beweis stellen. So gut die Idee auch ist, sie auf einer Seite überzeugend zu formulieren, ist beim ersten Mal nicht so einfach, deshalb bleiben gute Ideen viel zu oft in der Schublade“, weiß Nik Oberlik, Koordinator des Programms, und ergänzt: „Wir bieten deshalb fundierte Workshops zur Antragsstellung an. So haben alle Interessenten was davon, auch diejenigen, die dieses Mal keine Förderung erhalten.“

Elf studentische Projekte wurden seit 2012 gefördert – und diese könnten unterschiedlicher nicht sein. So geht es z. B. bei Video Survival Kit um kleine Ratgebervideos, die den Einstieg in das wissenschaftliche Arbeiten erleichtern sollen. Das Anliegen der internationalen Konferenz des Studiengangs „Politics, Economics and Philosophy“ (PEP) war hingegen, die Interdisziplinarität im eigenen Fach einmal auf den Prüfstand zu stellen. Doch sie alle haben eine Gemeinsamkeit: Sie leisten einen kleinen Beitrag dazu, Studium und Lehre zu verbessern. So wie IGLUHH, das neben fünf anderen Projekten 2013 die Förderung

erhielt. „Das Feedback ist bisher sehr positiv. Bis zu 90 Studierende besuchen jeweils unsere sechsstündigen Workshops gegen Ende der Vorlesungszeit“, sagt Christos Litsios.

Eine gute Idee auf Lager?

- Noch bis zum 15. April können Studierende der Universität Hamburg ihre Ideen, auf einer Seite dargestellt, einreichen. Am 5. und 13. April werden dazu offene Workshops angeboten.
- Der Antrag: Wenn die Idee überzeugt, wird ein Antrag geschrieben. Er besteht aus drei Seiten mit Idee, Umsetzungsbeschreibung und Finanzplan. Der Workshop hierzu findet am 26. April statt.
- Tag der Entscheidung: Mit Posterpräsentationen können die Antragstellerinnen und Antragsteller ihre Ideen den Studierenden, die auf dem Campus Von-Melle-Park unterwegs sind, nahe bringen. Das letzte Wort hat aber die neunköpfige Jury, die aus Studierenden, Lehrenden und dem Vizepräsidenten für Studium und Lehre, Prof. Dr. Holger Fischer, besteht. Wenn Idee und Konzept überzeugen, gibt es Geld, und die drei Bedingungen für ein erfolgreiches Projekt sind komplett. ■

Mehr unter: www.uni-hamburg.de/stif



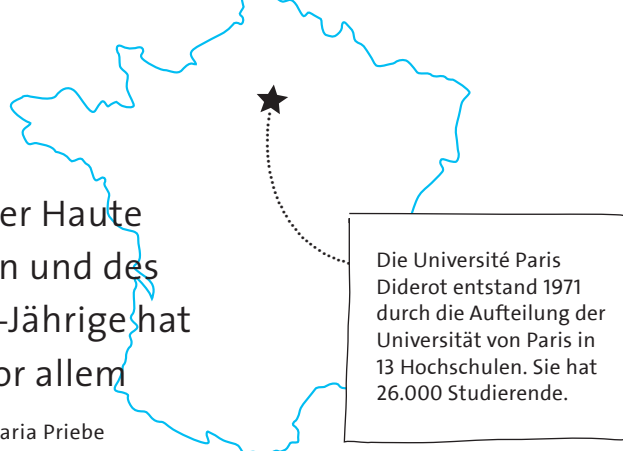
Von einem, der wegging...

nach Paris



Sachs-Villatte
Langenscheidts Großwörterbuch
Französisch-Deutsch

Paris ist die Stadt der Liebe, der Kunst und der Haute Cuisine. Aber auch der verschiedenen Welten und des Thaiboxens – jedenfalls für Eike Gräf. Der 23-Jährige hat dort ein Erasmus-Semester verbracht und vor allem eines gelernt: Hartnäckigkeit. Aufgezeichnet: Anna Maria Priebe



”

Für mich war von Anfang an klar, dass ich während meines Französisch-Bachelors ins Ausland gehen möchte. Eigentlich würde man denken, dass das bei so einem Studium Pflicht ist, denn wie kann man die Sprache besser lernen? Ich war bereits für ein Praktikum in der Nähe von Paris gewesen, hatte dort Freunde gefunden und wollte daher unbedingt in die französische Hauptstadt. Über mein Nebenfach Geschichte war das im Wintersemester 2012/13 möglich. So habe ich mein fünftes Fachsemester an der Université Paris Diderot verbracht.

Vor Ort hatte ich aber richtig Probleme mit meinem Hauptfach, da der Französisch-Studiengang in Paris ganz anders aufgebaut ist als in Hamburg. Es war ein ziemliches Hin und Her bis klar war, welche Kurse ich mir für die entsprechenden Veranstaltungen in Hamburg anrechnen lassen konnte. Oft hat es nur funktioniert, weil die Professoren so entgegenkommend waren. Sehr geholfen haben mir auch meine Erasmus-Ansprechpartnerinnen hier in der Fakultät, die mir von Hamburg aus Tipps gegeben haben. Für den ersten Monat hatte ich ein Zimmer zur Untermiete, aber da musste ich wieder raus, sodass zum Uni-Stress die Suche nach einer Bleibe kam. Die ist in Paris ähnlich anstrengend wie in Hamburg.

Ein Freund hat mir dann eine Wohnung vermittelt, übers Internet habe ich einen Mitbewohner gefunden. Wir haben in einem Vorort im Norden gewohnt, und auf dem 60-minütigen Weg zu und von der Uni bin ich immer von einer Welt in die andere gereist. Von den vornehmen Gegenden im Zentrum in mein Viertel, das ich „Klein-Afrika“ nenne. Der Vorteil dort war, dass man relativ günstig gutes Essen kaufen konnte. Ich ernähre mich sehr bewusst, und wenn man die richtigen Läden nicht kennt, bezahlt man schnell 30 Prozent mehr als in Deutschland. Für einen Nebenjob hatte ich keine Zeit, da-

her habe ich vom Erasmus-Geld und Ersparnissen gelebt. Es hat ein halbes Jahr gedauert, bis ich das Minus anschließend wieder raus hatte.

Deshalb war ich auch sehr froh, dass ich einen Sportverein gefunden habe, wo ich günstig trainieren konnte. In Hamburg hatte ich geboxt, aber während des Auslandssemesters habe ich mit Thaiboxen angefangen, was mir viel Spaß macht. Und der Verein war eine super Gelegenheit, um mein Französisch zu erproben. Ich kann das nur jedem empfehlen, denn man will ja Land, Leute und Sprache kennenlernen. Deshalb habe ich auch nur an wenigen Erasmus-Veranstaltungen teilgenommen, weil man da eher mit Italienern, Spaniern und anderen Deutschen Zeit verbringt und hauptsächlich Englisch spricht.

Zudem hatte ich für Partys gar keine Zeit. Ich habe viel gelernt, samstags teilweise zehn Stunden für die Uni gearbeitet. Wenn man sich während seines Auslandssemesters nur ein oder zwei Kurse anrechnen lässt, ist der Erasmus-Austausch vielleicht ganz entspannt, aber ich hatte fünf Seminare und Vorlesungen und wollte vor allem richtig gute Noten. Meine Kommilitonen waren sehr nett und haben mir zum Beispiel ihre Aufzeichnungen gegeben, wenn ich als Nicht-Muttersprachler nicht mitgekommen bin, aber einen Ausländerbonus gab es nicht. Dass sich die Anstrengungen gelohnt haben, merke ich jetzt bei den Masterbewerbungen: Ich werde mich für ein europäisches Masterprogramm in Berlin und Paris bewerben, und mit den guten Noten aus dem Auslandssemester habe ich eine Chance.

Kurz gesagt: Das Erasmus-Semester war für mich den Stress wert. Ich kenne jetzt meine Grenzen, habe aber auch gelernt, dass man mit ausreichend Hartnäckigkeit so ziemlich alles erreichen kann.“ ■

ERASMUS:

- Austauschprogramm der Europäischen Union
- Ca. 500 Studierende der UHH nehmen pro Jahr teil
- Monatlicher Zuschuss (je nach Gastland) zwischen 150 und 250 Euro
- Auch ein Praktikumsaufenthalt ist möglich
- Mehr Informationen: www.uni-hamburg.de/erasmus

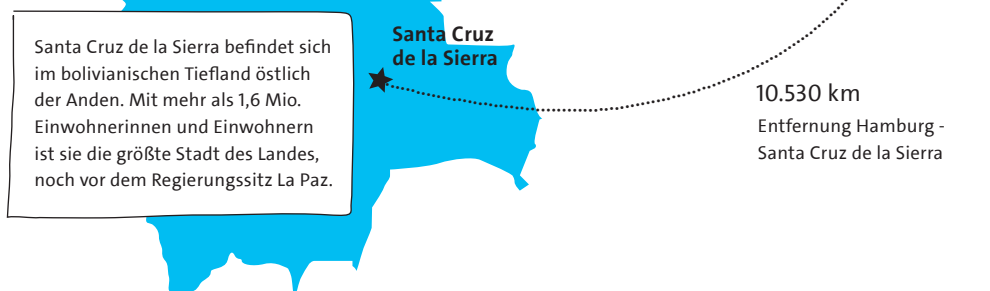


Spinnen können Graciela Sanguino keine Angst einjagen. Im Gegenteil: Sie wurden zum Schwerpunkt ihrer Bachelorarbeit, in der sie das Sexualverhalten der Tiere untersuchte. In ihrer Masterarbeit widmete sie sich dem Naturschutz und erforschte Graslandschaften in Angola (Afrika).

Von einer,
die herkam...

aus Bolivien

Graciela Sanguinos Eltern hatten vor sieben Jahren eigentlich einen ganz anderen Plan für ihre Tochter, doch der Entschluss der heute 26-Jährigen stand fest: Sie wollte Biologie in Hamburg studieren. Aufgezeichnet: Luisa Tauschmann



Santa Cruz de la Sierra befindet sich im bolivianischen Tiefland östlich der Anden. Mit mehr als 1,6 Mio. Einwohnerinnen und Einwohnern ist sie die größte Stadt des Landes, noch vor dem Regierungssitz La Paz.

Santa Cruz de la Sierra

10.530 km

Entfernung Hamburg -
Santa Cruz de la Sierra

„Gewohnt war ich die Millionenmetropole Santa Cruz de la Sierra in Bolivien, gelandet bin ich in der 1000-Einwohner-Gemeinde Witzwort bei Husum in Schleswig Holstein, als ich mit 17 an einem Schüleraustausch teilnahm. Ich habe dort ein halbes Jahr bei einer deutschen Gastfamilie gelebt und hatte großes Glück, denn sie hat mich sehr herzlich aufgenommen und auch meine Studienwahl maßgeblich geprägt. Durch sie habe ich mich zum ersten Mal bewusst mit Naturschutz und Nachhaltigkeit auseinandergesetzt. Für meine Gasteltern war Mülltrennung zum Beispiel sehr wichtig, und nichts wurde weggeworfen, ohne dass es wirklich leer war. Das erschien mir nach einer Zeit alles selbstverständlich, und als ich von meinem Austausch nach Santa Cruz zurückkehrte, erlebte ich eine Art umgekehrten Kulturschock. Ich wunderte mich darüber, dass die Leute den Müll einfach auf die Straße warfen, dass sie das Licht so lange brennen oder beim Zähneputzen den Wasserhahn laufen ließen – es fehlte damals noch das Bewusstsein für den Schutz der Natur.

Durch diese Erfahrung und die Tatsache, dass ich immer sehr naturbegeistert war, entschied ich mich dafür, Biologie zu studieren. Doch das Fach wird in Bolivien nur an staatlichen Universitäten angeboten, und die sind schlecht ausgestattet. Selbst grundlegende Geräte wie funktionierende Kühl-, Brut- oder Wärmeschränke sind nicht vorhanden. Ohne diese Ausstattung ist das Biologiestudium in Bolivien also eher theorielastig und

weniger praxisbezogen. Vom Studium in Deutschland wusste ich dagegen, dass wir gleich vom ersten Semester an praktisch arbeiten würden. Abgesehen davon hatte ich in Deutschland immer das Gefühl, dass ich wirklich ich selbst sein kann. Es war nicht so wichtig, wie teuer meine Klamotten waren oder was mein Vater und meine Mutter beruflich machten.

„Ich wollte an einen Ort, der wirklich ganz anders ist als Südamerika – ich wollte nach Deutschland.“

Irgendwie fühlte ich mich hier von Anfang an zu Hause. Deshalb fiel mir die Entscheidung auch leicht, zurückzukehren, obwohl meine Eltern von der Idee überhaupt nicht begeistert waren. Deutschland war für sie einfach zu weit weg. Sie wollten unbedingt, dass ich in dem für sie vertrauteren Brasilien studiere, aber ich wollte an einen Ort, der wirklich ganz anders ist als Südamerika – ich wollte nach Deutschland.

Die erste Zeit in Hamburg war schwierig, weil ich zum ersten Mal auf eigenen Füßen stehen musste und mein bolivianisches Abitur in Deutschland nicht anerkannt wurde. Natürlich fand ich das unfair, aber ich wusste es schon lange und hatte mich damit abgefunden. Nach einem Jahr Studienkolleg und glücklich darüber, das deutsche Abitur in der Tasche zu haben, konnte ich mich 2008 endlich für Biologie an der Universität Hamburg einschrei-

ben. Doch die ersten Semester waren eine echte Umstellung – vom einfach nur Auswendiglernen zum eigenständigen Denken. Neu für mich war auch das lockere Verhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden, das ist in Bolivien viel hierarchischer. Es ist für mich sogar heute noch ungewöhnlich, Professorinnen und Professoren zu duzen, auch wenn ich sie schon öfter bei Exkursionen ins Ausland begleitet habe oder sie schon länger kenne.

Neben meinem Studium arbeite ich sehr viel an der Uni, zum Beispiel im Fachschaftsrat oder bei PIASTA. Man könnte sagen, dass sich der größte Teil meines Lebens um die Uni dreht, und das ist der Betreuerin meiner Bachelorarbeit aufgefallen. Sie hat mich für den Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) für das Engagement ausländischer Studierender vorgeschlagen. Ich habe mich natürlich sehr geehrt gefühlt und war überrascht, als ich ihn dann auch noch bekommen habe. Leider konnten meine Eltern am Tag der Auszeichnung nicht dabei sein. Stolz waren sie dennoch, zu sehen, was ich geschafft habe. Sie haben sogar den Artikel zu Hause aufgehängt, der über mich auf der Universitätswebseite erschienen ist.

Bis ich nach Hause zurückkehre, wird es allerdings noch etwas dauern, da ich gern hier promovieren möchte. Irgendwann könnte ich mir aber vorstellen in Bolivien zu arbeiten, denn dort werden gut ausgebildete Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dringend gebraucht.“ ■

Emil Artin

Er war einer der herausragenden Mathematiker des 20. Jahrhunderts und ein brillanter akademischer Lehrer: Emil Artin (1898–1962) forschte und lehrte bis zu seiner Zwangsemeritierung durch die Nationalsozialisten 1937 an der Hamburger Universität. Nach mehr als zwei Jahrzehnten in den USA kehrte er 1958 dorthin zurück. Text: UHH-Newsletter Nr. 57 / Anna Lena Bärthel



Mit Begeisterung lehrte und forschte Emil Artin von 1922 bis 1937 und von 1958 bis 1962 an der Hamburger Universität. Diese Aufnahme stammt aus den 1930er Jahren.

„Der glänzende Stil seiner Vorträge wies ihn als virtuosen Denker aus und machte ihn zum begehrten Lehrer“, heißt es auf den Informationstafeln, die im Emil-Artin-Hörsaal des Hauptgebäudes an seinen Namensgeber erinnern. „Begeisterung war sein Erfolgskonzept“, sagt Prof. Dr. Karin Reich, emeritierte Professorin für Geschichte der Naturwissenschaften und Artin-Expertin. „Er war selber voller Begeisterung für seine mathematische Forschung, deshalb hat er auch die Studenten in den Vorlesungen begeistert.“

Der Österreicher Emil Artin, 1898 in Wien geboren, kam 1922 an die junge Hamburgische Universität. Seine Dissertation zum Thema „Quadratische Körper im Gebiet der höheren Kongruenzen“ hatte er zu dieser Zeit schon erfolgreich abgeschlossen. „Nach einem nur sechssemestrigen Studium, das noch dazu nicht durchgehend stattfand, mit einer herausragenden Arbeit promoviert – das ist schon eine ungewöhnliche Leistung“, so Reich zum Start der wissenschaftlichen Karriere Artins.

In Hamburg ging es für den engagierten Wissenschaftler ebenso rasant weiter: Er habilitierte sich schon ein Jahr später, 1925 ernannte ihn die Universität zum außerordentlichen Professor und im Jahr darauf zum Ordinarius – da war er gerade 28 Jahre alt. Mit seinen Forschungen zur Zahlentheorie, zur modernen Algebra und zur Topologie erlangte Artin als Mathematiker Weltruf. Besonders anschaulich, geradezu kunstvoll, sind seine topologischen Studien zu Knoten und Verkettungen wie den „Artinschen Zöpfen“.

Außerordentlich in Forschung und Lehre

„Es ist nur sehr wenigen ausgezeichneten Forschern vergönnt, auch in der Lehre außerordentlich zu sein. Artin gehörte zu diesen Ausnahmen,“ sagt Reich. Mitschriften, die Studierende in dieser Zeit anfertigten, zeigen, wie präzise Artin sich ausdrückte. Seine Algebra-Vorlesung vom Sommersemester 1926 war Vorlage für das Lehrbuch „Moderne Algebra“ von Bartel L. van der Waerden, das noch heute ein Standardlehrbuch in dieser Disziplin ist. Artins später veröffentlichtes Elf-Punkte-Programm für Algebra-Vorlesungen gilt noch immer als strukturelles Vorbild für diese Veranstaltungen.

Im Jahr 1937 versetzten die Nationalsozialisten den engagierten Mathematikprofessor Artin zwangsweise in den Ruhestand, da seine Ehefrau Natalie als „Halbjüdin“ galt. Das Ehepaar emigrierte mit seinen zwei Kindern in die USA, wo im Jahr darauf das dritte Kind zur Welt kam. Seine internationale Bekanntheit erleichterte es Emil Artin, in den Vereinigten Staaten Fuß zu fassen. Nach zwei Stationen an anderen amerikanischen Universitäten setzte Emil Artin seine Karriere ab 1946 an der Princeton University fort.

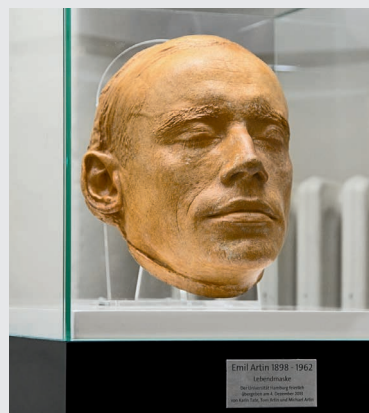
1958 kehrte er, im Gegensatz zu vielen anderen emigrierten Wissenschaftlern, nach Deutschland und an die Universität Hamburg zurück. Wieder beeindruckte er mit seinen Vorlesungen und seiner Forschungstätigkeit. Nach nur vier Jahren an seiner alten Wirkungsstätte starb Emil Artin 1962 im Alter von 64 Jahren an Herzversagen.

Als im Dezember 2013 die Lebedmaske Emil Artins aufgestellt wurde (siehe Kasten), sagte seine Tochter Karin Tate rückblickend: „Die Universität Hamburg war der Ort, an dem sich mein Vater wirklich wohl fühlte.“ ■

Lebedmaske im Hörsaal M aufgestellt

Seinen Namen trägt der Emil-Artin-Hörsaal im Hauptgebäude der Universität Hamburg schon seit 2005, nun sieht man auch sein Anlitz in einer Glasvitrine rechts neben der großen Tafel. Das Präsidium der Universität Hamburg und die Universitäts-Gesellschaft Hamburg veranstalteten am 4. Dezember 2013 einen Festakt anlässlich der Aufstellung der Lebedmaske Emil Artins. Zwei seiner Kinder, Karin Tate und Tom Artin, waren zu diesem Anlass aus den USA angereist.

Die Lebedmaske wurde von Heinrich Stegemann, einem Künstler und engen Freund der Familie, in den 1930er Jahren in Hamburg gefertigt. Sie befand sich im Besitz der Familie Artin, die sie nun der Universität Hamburg als Schenkung überließ.



Im Emil-Artin-Hörsaal steht die Lebedmaske, die in den 1930er Jahren angefertigt wurde. Beim Festakt sprachen auch zwei Kinder Artins. Am Rednerpult: Tom Artin.



Wunderlüte

UNIVERSITÄT

Musizieren bildet und passt somit bestens zur Universität Hamburg. Neben dem Monteverdi-Kammerchor sowie der Skyliner Bigband – die viele Studierende schon bei ihrer Immatrikulationsfeier kennengelernt haben – gibt es noch das Sinfonieorchester und den großen Oratorienchor. Die beiden Letztgenannten begeistern jedes Wintersemester gemeinsam mit einem großen Konzert in der Laeiszhalle. (AB)



01



02

01

Seit dem Wintersemester 2013/14 ist er der neue Leiter: Dirigent Prof. Thomas Posth hat in seiner Amtszeit als Erstes das Oratorium „Elias“ von Felix Mendelssohn Bartholdy aufgeführt – mit großem Erfolg. Ihm ist es wichtig, dass die Musikerinnen und Musiker schon bei den Proben mit Begeisterung dabei sind.

02

Beim Winterkonzert vereinten sich die Klänge von 48 Streichinstrumenten perfekt. Und sie gaben den Ton an: Johanna Thiess war Konzertmeisterin, spielte die erste Geige. Die ist ihr größtes Hobby neben dem Studium der Geschichte und der historischen Musikwissenschaft.

03

Posaunen und Trompeten, sie dürfen in kraftvollen Oratorienkompositionen nicht fehlen. Die Blechbläser verliehen dem Werk „Elias“ elementare Farbe und Emotionalität.



03



04

Für die leiseren, feinen Töne waren im „Elias“ zehn Flöten, Oboen, Klarinetten und Fagotte zuständig.

05

Mit Leidenschaft in der Stimme: Der Oratorienchor vereinte im Wintersemester 126 Sängerinnen und Sänger auf der Bühne.

06

Skyliner ist seit mehr als zwei Jahrzehnten die preisgekrönte Bigband der Universität Hamburg. Sie steht unter der Leitung von Andreas Böther für einen besonderen Mix aus Jazz, Rock, Pop und Funk.

07

Diese 200 Musikerinnen und Musiker, Sängerinnen und Sänger haben beim Vorspielen und -singen zu Beginn des Wintersemesters überzeugt. Sie haben an der Universität Hamburg das ganze Semester zusammen geprobt und im Februar „Elias“ auf die Bühne gebracht.

Jeweils zu Beginn des Semesters findet ein großes Vorspielen und -singen für Orchester und Chor statt. Wer Kenntnisse im Notenlesen, sichere Intonation sowie musikalische Erfahrung mitbringt, ist herzlich willkommen. Anmeldungen unter: www.akamusik.uni-hamburg.de.

Preise & Förderungen

Oktober 2013 bis März 2014

DAAD-Preis für internationale Studierende an Graciela Sanguino

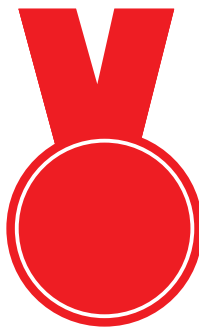
Graciela Sanguino Mostajo, Studentin im Master Biologie an der Universität Hamburg, ist 2013 mit dem Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) ausgezeichnet worden. Geehrt wird sie nicht nur für ihre herausragenden studentischen Leistungen, sondern auch für ihr Engagement inner- und außerhalb der Universität. *Artikel auf Seite 36*

Christoph Sondag erhält Wissenschaftspreis

Christoph Sondag erhielt im Rahmen des Deutschen Lesepreises den Wissenschaftspreis in der Kategorie „Wissenschaft des Lesens“. Geehrt wurde er für seine Diplomarbeit mit dem Titel „Alphabet trotz Schule. Quantitative und qualitative Analyse des Zusammenhangs zwischen dem Literalitätsgrad Erwachsener und ihren Erfahrungen während der Schulzeit. Ergebnisse aus der leo. – Level-One-Studie“, die er im Arbeitsbereich „Erwachsenenbildung und lebenslanges Lernen“ anfertigte.

Juliane Große erhält Cochlear Graeme Clark Stipendium 2013

Juliane Große, Studentin im Masterstudiengang Behindertenpädagogik mit den Schwerpunkten Hörgeschädigten-Pädagogik und Englisch, ist mit dem Cochlear Graeme Clark Stipendium 2013 ausgezeichnet worden. Mit dem Stipendium werden junge Nucleus Cochlear-Implantat (CI)-Trägerinnen und -Träger auf der ganzen Welt ausgezeichnet. Große trägt bereits seit ihrem 18. Lebensjahr ein Implantat, das gesprochene Worte und andere akustische Signale in elektrische Impulse umwandelt.



Leibniz-Preis für Neuropsychologin Prof. Brigitte Röder

Der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ist der wichtigste, höchstdotierte Forschungsförderpreis Deutschlands. Prof. Dr. Brigitte Röder, Leiterin des Arbeitsbereichs Biologische Psychologie und Neuropsychologie an der Universität Hamburg, erhielt als eine von insgesamt elf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern den mit 2,5 Millionen Euro dotierten Preis. *Artikel auf Seite 18*

Richard Hamann-Preis für Kunstgeschichte 2013 für Prof. Wolfgang Kemp

Prof. Dr. Wolfgang Kemp erhielt den Richard Hamann-Preis für Kunstgeschichte 2013. Er ist Professor für Kunstgeschichte an der Universität Hamburg, derzeit aber Gastprofessor an der Leuphana Universität Lüneburg. Die Jury würdigte Kemp als einen herausragenden Kunsthistoriker, der die methodischen und inhaltlichen Diskussionen der Disziplin Kunstgeschichte international entscheidend mitgeprägt habe.

Dr. Cornelia Lüdecke nimmt am 1. Antarctic and Southern Ocean Horizon Scan teil

PD Dr. habil. Cornelia Lüdecke vom Zentrum für Geschichte der Naturwissenschaft und Technik der Universität Hamburg wird am 1. Antarctic and Southern Ocean Horizon Scan des Scientific Committee on Antarctic Research mitwirken. Ziel ist es, die wichtigsten Fragen zu identifizieren, mit denen sich die Wissenschaft zum Thema Antarktis in den kommenden zwanzig Jahren beschäftigen sollte. Lüdecke wurde aufgrund ihrer Expertise in der Geschichte der Polarforschung ausgewählt.

Max-Born-Preis für Prof. Alexander Lichtenstein

Prof. Dr. Alexander Lichtenstein, I. Institut für Theoretische Physik der Universität Hamburg, erhält den Max-Born-Preis „für seine herausragenden Beiträge zur Theorie des Magnetismus und der elektronischen Korrelationen in realen Materialien“. Er gilt als Pionier auf dem Gebiet der theoretischen Untersuchung elektronisch korrelierter Materialien. Der Preis wird im Herbst 2014 in London überreicht.

Dr. Alexa Burmester-Hofmann erhält Professor-Herbert-Jacob-Preis 2013

Dr. Alexa Burmester-Hofmann, Habilitantin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Marketing und Medien, wurde am 6. Dezember 2013 für ihre herausragende Dissertation „Managing Risks and Uncertainty of Hedonic Products“ mit dem Professor-Herbert-Jacob-Preis 2013 ausgezeichnet. Die prämierte Arbeit überzeugte die Jury durch Aktualität, Praxisrelevanz sowie Verständlichkeit.

Preis für Mentorship 2013 geht an Prof. Jonas Schreyögg

Prof. Dr. Jonas Schreyögg, Professor für Management im Gesundheitswesen an der Universität Hamburg, erhielt den „Preis für Mentorship 2013“ der Claussen-Simon-Stiftung. Mit dem Preis werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgezeichnet, die ihrer Aufgabe als Betreuerinnen und Betreuer des wissenschaftlichen Nachwuchses in vorbildlicher Weise nachgehen. Die Auszeichnung ist mit 25.000 Euro dotiert, die zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses verwendet werden müssen.



Prof. Walid Maalej ist Nachwuchswissenschaftler des Jahres 2013

Prof. Dr. Walid Maalej, Juniorprofessor am Fachbereich für Informatik, wurde vom Onlineportal „Academics“ zum Nachwuchswissenschaftler des Jahres 2013 gekürt. Maalejs Forschungsschwerpunkte beziehen sich auf die Schnittstelle zwischen Softwaretechnik und sozialen Aspekten der Informatik. Der mit 5.000 Euro dotierte Preis ehrt junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die durch herausragendes Engagement, zukunftsweisende Ideen oder beispielhaftes Handeln Wissenschaft, Forschung und Entwicklung nachhaltig positiv beeinflussen.

chelor- und Masterarbeiten, die aktuelle und gesellschaftlich relevante Fragestellungen aufgreifen und in ihrer Forschungsleistung Bedeutung für die Soziologie als Wissenschaft erkennen lassen. Anna-Lena Schwabe erhält den mit 500 Euro dotierten Preis für die beste Masterarbeit. Clara Höltermann den mit 300 Euro dotierten Preis für die beste Bachelorarbeit.

Prof. Thomas Schramme erhält Förderung der VolkswagenStiftung

Prof. Dr. Thomas Schramme, Professor für Philosophie an der Universität Hamburg, erhält eine Förderung von 135.000 Euro durch die Initiative „Opus Magnum“ der VolkswagenStiftung. In seiner Studie nähert sich Schramme der Kontroverse um den Paternalismus (das sind Interventionen in die Willensbildung von Menschen mit dem Ziel, Schaden von ihnen abzuwenden) aus philosophischer Perspektive an.

Claussen-Simon-Stiftung prämiert Projekt der Rechtswissenschaft

Prof. Dr. Matthias Klatt, Dozent an der Fakultät für Rechtswissenschaft, wurde gemeinsam mit Studierenden der Fakultät von der Claussen-Simon-Stiftung ausgezeichnet. Prämiert wurde im Rahmen des Förderprogramms „Unsere Hochschulen“ das Projekt „LAW – Lust auf Wissenschaft“. Darin setzen sich die Studierenden intensiv mit einem aktuellen rechtswissenschaftlichen Thema auseinander und erhalten einen Einblick in den Prozess der Wissenschaft. Das Preisgeld beträgt insgesamt 200.000 Euro.

Prof. Peter Rau erhält Akademiestipendium 2013 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften verlieh den Akademiestipendium an den ehemaligen Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Prof. Dr. Peter Rau. Geehrt wurde er für seine Übersetzungen von Plautus und Terenz aus dem Lateinischen. Der Preis, der an Personen verliehen wird, die nicht hauptamtlich in der Forschung tätig sind, ist mit 5.000 Euro dotiert und wird aus Mitteln der Stiftung zur Förderung der Wissenschaften in Bayern finanziert.

Nicholas Kurti European Science Prize für Dr. Alexander Ako Khajetoorians

Dr. Alexander Ako Khajetoorians, Institut für Angewandte Physik der Universität Hamburg, erhält den Nicholas Kurti European Science Prize 2014. Damit wird sowohl seine Arbeit bei der Erforschung neuer Bauteile aus Atomen, die zum Speichern von Informationen die magnetische Ausrichtung von Elektronen nutzen, gewürdigt, als auch sein Beitrag zur Entwicklung von atomaren Ensembles mit maßgeschneiderten magnetischen Eigenschaften auf Basis spinabhängiger Phänomene.



DAAD-Preis für den Fachbereich Biologie der Universität Hamburg

Der Fachbereich Biologie wurde im November 2013 in Bonn mit dem 2. Platz in der Ausschreibung „Beispielhafte Anerkennung 2013“ vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) ausgezeichnet. Prämiert wurde die Anerkennungspraxis des Studienbüros von im Ausland erworbenen Studienleistungen in den Studiengängen Biologie und Holzwirtschaft. Der mit 7.500 Euro dotierte Preis soll nun die Weiterentwicklung der Anerkennungspraxis im Studienbüro ermöglichen.

Janpeter-Kob-Preis 2013 für beste Abschlussarbeiten in Soziologie

Zum ersten Mal wurde im Januar vom Alumni-Verein Hamburger Soziologinnen und Soziologen e.V. der Janpeter-Kob-Preis an die besten Abschlussarbeiten in der Soziologie der Universität Hamburg verliehen. Ausgezeichnet werden herausragende Ba-

Wann & Wo

Sommersemester 2014

Was Wie Wofür Studieren?

Schülerinnen und Schüler, Bachelor-studierende sowie andere Interessierte aus Hochschulen und Öffentlichkeit können sich in dieser Reihe über Studiengänge der Universität Hamburg informieren. Dabei sein und direkt nachfragen ist immer am besten.

1.4.–1.7., dienstags, 18.15 bis ca. 19.45 Uhr

Magdalene-Schoch-Hörsaal (Hörsaal J) im Hauptgebäude der Universität Hamburg, Edmund-Siemers-Allee 1

www.uni-hamburg.de/wwwstudieren

1.4. „Erste Schritte an die Universität Hamburg“, Dorothee Wolfs, Studienberatung

6.5. „Is it Culture? Von Fast Food, Piercings, Smartphones und anderen Alltäglichkeiten“, Prof. Dr. Gertraud Koch, Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie

13.5. „Sozialökonomie: Interdisziplinär in Forschung und Lehre“, Prof. Dr. Grischa Perino, Fachbereich Sozialökonomie

2.5. „Griechische und Lateinische Philologie an der Universität Hamburg“, Prof. Dr. Christian Brockmann, Institut für Griechische und Lateinische Philologie

3.6. „Gefragt, geschmäht, gefürchtet: Wie werde ich Jurist? Und warum sollte ich?“, Prof. Dr. Florian Jeßberger, Fakultät für Rechtswissenschaft

17.6. „Was ist Iranistik? Vom jüdisch-persischen zum iranischen Nationalismus“, Prof. Dr. Ludwig Paul, Asien-Afrika-Institut

24.6. „Von Menschen, Steinen und Bäumen: Was sagt die Geographie dazu?“, Prof. Dr. Martina Neuburger, Institut für Geographie

1.7. „Arbeit, Wirtschaft, Gesellschaft – Ökonomische und Soziologische Studien“, Prof. Dr. Petra Böhnke, Fachbereich Sozialökonomie

April

4.–8.4.

University Players Audition Dates

Das nächste Stück steht zwar noch nicht fest, aber das offene Vorsprechen bei den University Players startet schon:

4.4. 12–15 Uhr im Hörsaal der Erziehungswissenschaft,

5.4., 16–19 Uhr

6.4., 16–19 Uhr

7.4., 18–21 Uhr

8.4., 16–18 Uhr jeweils im Audimax

11.4., 21 Uhr

Science Slam im Haus III&70



Wissenschaft, die unterhält! Beim Science Slam erklären Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, woran sie gerade forschen. Zehn Minuten haben sie Zeit, um das Publikum und die Jury mit einer informativen und unterhaltsamen Darstellung zu überzeugen.

Eintritt: 7 Euro (ermäßigt 5 Euro)

12.4., 18–2 Uhr

Lange Nacht der Museen



54 Hamburger Museen und Ausstellungshäuser nehmen 2014 an der Langen Nacht der Museen teil und locken mit einem vielfältigen Angebot alle Nachteulen an. Auch die Universität Hamburg ist mit mehreren Museen dabei: Hamburger Sternwarte, Geologisch-Paläontologisches Museum, Medizinhistorisches Museum, Zoologisches Museum und Mineralogisches Museum.

Eintritt: 15 Euro (ermäßigt 10 Euro)

Alle teilnehmenden Museen und weitere Infos unter: www.langenachtdermuseen-hamburg.de

16.4., 11.30–16 Uhr

Blutspendeaktion im Audimax

Bei der Blutspendeaktion vom Deutschen Roten Kreuz im Audimax ist jede und jeder Gesunde im Alter zwischen 18 und 65 herzlich willkommen. Wenn der Termin nicht passt: Die nächste Möglichkeit, Blut zu spenden, gibt es am 25.6. im Audimax oder jeden Tag am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf.

Bitte den Personalausweis mitbringen!



17.4., 13 Uhr**Info-Vortrag zum Auslandsstudium**

Wie plane ich mein Auslandsstudium? Welche Austauschprogramme bietet die Universität Hamburg an? Welche Finanzierungsmöglichkeiten gibt es? Wann muss ich mit der Planung beginnen? Was muss ich beachten?

Antworten auf diese und viele andere Fragen gibt das Team Auslandsstudium der Abteilung Internationales bei seiner monatlichen Infoveranstaltung.

Zeit: jeden 3. Donnerstag im Monat um 13 Uhr (weitere Termine: 15.5. und 19.6.)

Ort: CampusCenter, Alsterterrasse 1, 4. OG, Raum 415

28.4., 18.30 Uhr**„Was Hänschen gelernt hat, hat Hans wieder verlernt? Neue Ergebnisse zum Zustand der Lese- und Schreibkompetenz bei Erwachsenen“**

Die Universitäts-Gesellschaft Hamburg e.V. lädt ein zu einem Vortrag von Prof. Dr. Anke Grotluschen, Fachbereich Erziehungswissenschaft.

Ort: Warburg-Haus, Heilwigstraße 116, 20249 Hamburg

Anmeldung erforderlich:
uni-gesellschaft.hh@uni-hamburg.de

Mai**7.5., 21 Uhr****Science Slam im Übel&Gefährlich**

Im Mai zieht es die slammenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit ihren Fans in den Bunker ins Übel&Gefährlich. Moderiert wird der Abend von Tobias Glufke.

Eintritt: 8 Euro (ermäßigt 7 Euro)

8.5., 10–20 Uhr**Forschungsinformationstag**

Spaß an Forschung, aber unsicher, wie man sie finanziert? Im Hauptgebäude (ESA 1) informieren diverse Stiftungen und Institutionen mit Vorträgen und Workshops über Möglichkeiten der Forschungsförderung. Mit dabei: die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die Kooperationsstelle EU der Wissenschaftsorganisation (KoWi, Büro Brüssel), der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), die Alexander von Humboldt Stiftung, die VolkswagenStiftung, die Fritz Thyssen Stiftung und die Gerda Henkel Stiftung. Während der Veranstaltung stehen Ansprechpartner/innen für individuelle Fragen auch aus den Abteilungen „Forschung und Wissenschaftsförderung“ und „Internationales“ zur Verfügung. Abschließend gibt es ein „get together“.

Weitere Informationen:
www.uni-hamburg.de/forschungsinformationstag

20. und 21.5., 10–17 Uhr**Stellenwerk Jobmesse im Hauptgebäude und in den Flügelbauten**

Studierende sowie Absolventinnen und Absolventen können mit Unternehmen ins Gespräch kommen, Kontakte knüpfen, sich mit Fachvorträgen zu Karrierethemen befassen und ihre Bewerbungsmappen checken lassen.

Juni**17.6.–28.6., 19.30 Uhr****Aufführungen der University Players im Audimax**

Das Stück steht noch nicht fest, aber dieses Jahr kann man sich bestimmt auch wieder auf einen tollen Theaterabend mit den University Players freuen. Und an die Fußball-Fans ist auch gedacht: Bei der Übertragung der Deutschlandspielen der WM gibt es keine Vorstellung!

21.6., 18.30 Uhr**Sinfoniekonzert des Universitätsorchesters**

Im Foyer des Ostflügels im Hauptgebäude (ESA 1) wird klassisch musiziert. Programm: F. Schreker: Valse Lente, L. v. Beethoven: Klavierkonzert Nr. 3, P. I. Tschaikowsky: Sinfonie Nr. 5

Eintritt: pay what you can!

22.6., 18 Uhr**A cappella-Konzert des Universitätschors in der St. Katharinen Kirche**

Das Programm des Abends: Zentrum Bach. Bach-Choräle umrahmt von Motetten von Mauersberger, Mendelssohn, Bruckner, Nystedt, Whitacre etc.

Eintritt: pay what you can!

3.6., ab 10 Uhr**Dies Oecologicus**

Auf dem Dies Oecologicus wird ein gesamtuniversitärer Dialog über Ökologie und die nachhaltige Entwicklung der Universität Hamburg stattfinden. Hierzu gibt es Workshops zur Verankerung von Nachhaltigkeit in der Lehre und der Uni sowie zu Umweltprojekten.

Ort: Wird noch bekannt gegeben

Juli

3.–4.7.

Campus Open Air



Seit dem Jahr 2009 präsentieren und organisieren der gemeinnützige Originalton e.V. und der AStA der Uni Hamburg jedes Jahr im Juli gemeinsam das Campus Open Air auf dem Campus Von-Melle-Park.

Auf drei Bühnen standen in den letzten Jahren schon Acts wie Cro, Nosliw, Marteria, Mono & Nikitaman, FM Belfast oder Flo Mega.

Der Eintritt ist frei!

6.7., 18 Uhr

Kammermusikkonzert im Musikwissenschaftlichen Institut

Erstmalig geben die Mitglieder von Chor und Orchester ein gemeinsames Kammermusikkonzert. Programm: Quartette, Oktette, Männerquintette, Gesang mit Posaune, lustig, dramatisch – alles ist möglich.

Der Eintritt ist frei!



September

20.9.

Tag der offenen Tür am Fachbereich Chemie

Anlässlich des bundesweiten Tages der Chemie veranstaltet der Fachbereich Chemie einen Tag der offenen Tür. Mit vielen Aktionen präsentieren die Chemikerinnen und Chemiker der interessierten Öffentlichkeit das breite Spektrum ihrer Wissenschaft.

Ort: Fachbereich Chemie,
Martin-Luther-King-Platz 6,
20146 Hamburg

Termine des Universitätskollegs

Workshops, Seminare oder Trainings zum Thema Schreiben, Interkulturalität, Zeitmanagement oder Lerntechniken: Beim Universitätskolleg der Universität Hamburg erwarten Studierenden diese und weitere Angebote.

Die aktuellen Termine gibt es hier:
www.universitaetskolleg.uni-hamburg.de/

Und was essen Sie sonst so, Herr Mensa-Leiter?

Alexander Blischok (48) ist seit zwei Jahren Leiter der Mensa Geomatikum. „750 Essen geben wir hier jeden Tag aus“, erzählt der gelernte Koch. Und wenn er sich nicht auf Farfalle mit Pesto, Spaghetti Bolognese oder Rindergulasch aus der Mensa freut, was darf es zu Hause sein? (MSB)

IMPRESSUM

Herausgeber

Abteilung Kommunikation
und Öffentlichkeitsarbeit
der Universität Hamburg

Mittelweg 177, 20148 Hamburg

Tel: 040 42838-2968

E-Mail: magazin@uni-hamburg.de

Redaktion

Anna Lena Bärthel (Chefredaktion) (AB),
Viola Griehl (VG), Anna Maria Priebe (AMP),
Luisa Tauschmann (LT)

Mitarbeit

Giselind Werner, Beate Schäffler,
Marlena Schultz-Brunn (MSB)

Autorin in dieser Ausgabe

Ute Kreis, CllSAP/CEN Öffentlichkeitsarbeit

V.i.S.d.P. Birgit Kruse

Gestaltung

Olga Sukhina (Art Director),
Johannes Kranz

Bildnachweis

Cover: ImagePost/Shutterstock (Zettel), S.5: UHH, S.6: Fotoarchiv Institut für Geschichte und Ethik der Medizin/UKE (oben), S.7: Piper Verlag, S.13: UHH/Schultz-Brunn (unten links), S.16: Ausserhofer, S.17: Satellitenbild der NASA, S.18-19: DFG/Ausserhofer, S.20: toyst400/Shutterstock, S.23: Cranach/Shutterstock (Karte), S.24: DLR, S.25: Andreas Schmidt-Rhaesa, Corinna Schulze and Ricardo Neves/Nikon Small World, S.29: studio-line, S.38: UHH, S.40: G2 Baraniak, S.44: Jana Tolle (oben), S.44: Julia Offe (unten links), S.46: Frederice Klinge, S.46: UHH/Schultz-Brunn (unten), Andere Bilder: UHH/Sukhina

Illustrationen Olga Sukhina

Anzeigen

Verlag Edith Knoblauch,
Glücksburg

Erscheinungsweise

Halbjährlich zu Semesterbeginn

Auflage 10.000

Stand 17. März 2014

Redaktionsschluss

für die nächste Ausgabe 15. August 2014



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG



Herzhaftes Rindergulasch
mit Salzkartoffeln



Fischfilet auf Blattspinat
und Pariser Kartoffeln



Leckeres vom Grill auf
der Dachterrasse

Jetzt
Mitglied
werden!



Wir bauen Brücken zwischen Wissenschaft und Praxis sowie zwischen Hamburg und der Welt.

Für Ehemalige und Beschäftigte der Universität Hamburg

Wir bieten:

- Ein aktives Alumni-Netzwerk
- Unterschiedliche Veranstaltungsformate
- Kontakte zu Alumni aus der Praxis
- Ein internationales Netzwerk
- Regelmäßige Informationen / Newsletter
- Interessante Menschen aus allen Fachbereichen

Für Studierende

Wir bieten:

- Mentoring-Angebote
- Regelmäßige Exkursionen
- Regelmäßige Vorträge
- Campus Hamburg mit der größten Wohnbörse
- Unterstützung eigener Projekte
- Vernetzung untereinander

Alumni Universität Hamburg e.V. • Feldbrunnenstraße 9 • 20148 Hamburg • Tel +49-40-42838-6647 • Fax +49-40-42838-9462 • Mail info@alumni-uhh.de



■ www.alumni-uhh.de



www.stellenwerk-hamburg.de

STELLENWERK JOBMESSE

GEWINNE
EIN SEMESTER
KÜHLSCHRANK
VOLL!
IM WERT VON
1.800 €

Dienstag, 20. Mai 2014 | Mittwoch, 21. Mai 2014

10 BIS 17 UHR • UNI HAMBURG • EINTRITT FREI!

Eine Veranstaltung der Hamburger Hochschulen für Studierende und Absolventen aller Fachrichtungen.

300 STELLENANGEBOTE AN JOBWALLS • VORTRÄGE ZUR KARRIEREPLANUNG • RUND 90 UNTERNEHMEN • BEWERBUNGSFOTO-SERVICE • BEWERBUNGSMAPPEN-CHECK VOM NETZWERK HAMBURGER CAREER SERVICES



UHH mobile

Neues Design und optimiert für iOS 7

Neu: Auf einen Blick alle wichtigen Infos rund ums Studium.
Außerdem: Was läuft auf dem Campus? Was gibt es heute in der Mensa?
Die iPhone-App der Universität Hamburg weiß es!

Besucht uns bei Facebook und gewinnt:

Wer den Web-App-Post am selben Tag kommentiert,
nimmt an unserer Verlosung teil.
Zu gewinnen gibt es einen Hoody aus dem Unishop.



www.facebook.com/uni.hamburg



UHH mobile jetzt herunterladen!